Seite 17.



Karl Wanderup.

Karl Wanderup

der

Knabe von Schleswig.

Eine Erzählung

aus

Deutschlands Nordmark

für

Deutschlands Jugend und das deutsche Volk

von

Philipp Körber.

Mit 1 colorirten Titelkupfer in Tondruck.

Nürnberg.

Verlag von J. L. Lotzbeck.

Druck von G. P. J. Bieling (J. P. W. Dietz.)

Einleitung.

Es sind nun wohl zwölf Jahre verflossen, Jahre des bittersten Leidens für unsere geliebten Brüder in der deutschen Nordmark Schleswig-Holstein, seitdem sich nachfolgende Begebenheiten zugetragen haben, die ich der lieben deutschen Jugend erzählen will. Nur wenige Worte aber muß ich zum näheren Verständniß voraussenden.

Einst starb das dänische Königsgeschlecht aus; in Schleswig-Holstein aber regierte ein deutscher Fürstenstamm über das glückliche Volk. Da wählten die Dänen den deutschen Fürstenstamm von Schleswig-Holstein zu ihrem König. Wohl hatten die Deutschen gegen das nichts einzuwenden; sie freuten sich vielmehr über den Zuwachs an Macht, der ihrem geliebten Fürsten zu Theil wurde und über den Glanz der neuen Krone, die man ihm auf das Haupt setzte. Aber vorsorglich schloſſen sie mit ihrem Fürsten einen Staatsvertrag, in welchem zwei wichtige Punkte festgesetzt wurden. Der erste dieser Punkte besagt: Schleswig und Holstein bleiben auf ewig ungetheilt und können nie zu dänischen

Provinzen werden. Der zweite Punkt bestimmt: In den Herzogthümern herrscht nur der Mannesstamm; stirbt der aus, so fallen beide Länder wieder an das nächstverwandte deutsche Fürstenhaus.

Jahrhunderte lang bestand dieses Grundrecht unangefochten, bis endlich vor nun bald zwanzig Jahren der letzte König aus der alten schleswig-holsteinischen Linie kinderlos war und vorgerückt im Alter, auch keine Hoffnung mehr hegen konnte, von dem lieben Gott mit einem Erben gesegnet zu werden.

Da trat die Gefahr für Dänemark näher, daß der König ohne Hinterlassung eines männlichen Leibeserben mit Tod abgehen könnte und damit verlor dann Dänemark zwei seiner herrlichsten und reichsten Provinzen, Schleswig-Holstein, welche nach dem klarsten göttlichen und menschlichen Recht ein Erbe des nächstverwandten deutschen Fürstenhauses, der Herzoge von Schleswig-Augustenburg, waren. Um dieser Gefahr vorzubeugen, bewogen die Dänen ihren alternden König, einen offenen Brief zu erlassen, in dem er eigenmächtig das alte gute Recht der beiden Herzogthümer zerriß, sie für dänische Provinzen erklärte und für den Fall seines Todes Sorge trug, daß sie auch bei Dänemark blieben.

Die Herzogthümer ertrugen aber die Vernichtung ihres Rechtes nicht; sie protestirten bei dem König; sie riefen die Hilfe des deutschen Bundes an und als alle Rechtsverwahrungen nichts nützten, als

das letzte gütliche Mittel nichts half und Dänemark nur mit Gewaltthaten aller Art und dem härtesten Druck das Volk zu zwingen suchte, sich in das Unrecht zu ergeben, da kam es zum Kriege.

Wie dieser anfangs glücklich verlief, wie aber später durch Verrath das Volk niedergeworfen wurde; wie man ferner es entwaffnete und gebunden dem Dränger überlieferte; wie endlich zu London 1852 ein Protokoll niedergeschrieben ward, in welchem fremde Mächte über deutsche Länder und Völker willkürlich verfügten und an Dänemark gegen hohle Redensarten und Versprechungen überlieferten — davon werdet Ihr, geliebte Kinder, in der Erzählung das Nöthige reden hören und besser verstehen, als wenn ich es hier weiter erörtern wollte.

Aber da Ihr deutsche Kinder seid, so müßt Ihr wissen, wie es mit dieser schlimmen Sache steht; Ihr müßt wissen, was durch den Kampf errungen werden sollte und welche Blüthen und Früchte die blutbesprengten Gründe von Schleswig-Holstein nach göttlichem menschlichem Recht tragen sollten!

Ihr müßt aber auch wissen, wie Schleswig-Holstein von Dänemark tyrannisirt, gedrückt und gemartert wurde, um dadurch zu verstehen, mit welchem Recht und mit wie viel Hoffnung auf die Hilfe des Himmels dieses arg geknechtete Volk auf Erlösung von seinen es bitterlich hassenden Peinigern zählen durfte.

Das muß die deutsche Jugend wissen und es wohl merken. Schande wäre es für sie, wüßte sie, zu Männern und Frauen einst herangereift, nicht das Recht Schleswig-Holsteins und wäre sie nicht bereit, einst mit Leib und Leben, Hab und Gut tapfer und mannhaft für dieses gute Recht einzustehen.

Lehrer und Pastor.

Es war ein lieblicher Herbstmorgen des Jahres 1853, als der ehrwürdige und hochbejahrte Pastor Spruchmann zu Eistrup, einen kleinem schleswigschen Orte in der Nähe von Hadersleben nach eben vollendetem Frühgebet beim Morgenkaffee saß. Kalt blies draußen der Nordwest über das wellige Hügelland. Das Buchenholzfeuer im Ofen verbreitete aber eine behagliche Wärme im Zimmer und der Greis war in stilles Nachdenken versunken, während seine greise Gattin ihm die Kaffeetasse füllte und dann liebreich für einen etwa zwölfjährigen Knaben sorgte, für ihren Enkel, der im vereinsamten Hause der Großeltern erzogen wurde, und für Knecht und Magd, die auch bescheiden, aber zutraulich, am Tische Platz genommen hatten.

Der ehrwürdige Pastor schwieg und schmauchte behaglich seine Meerschaumpfeife; desto lebhafter plauderte die gute Mutter, zuerst mit dem Gesinde, dem die Morgenarbeit angewiesen werden mußte und dann mit ihrem Liebling, ihrem Enkel Karl, einem blühenden, hochaufgeschossenen Knaben mit blauen, muthig blickenden Augen, freier Stirne und blondgelocktem Haar. Das Gespräch ging bald auf einen Gegenstand über, der damals in den Herzogthümern alle Herzen mit Trauer und Besorgniß erfüllte. Hören wir den Knaben

der die Schule im Dorfe besuchte, und über einen Vorfall berichtete, der sich erst gestern dort zugetragen.

„Wir lasen in der h. Schrift und unser Lehrer erklärte uns Stelle um Stelle, als der Hadersvogt *) von Hadersleben in seiner Droschke außen anfuhr und gleich darauf ins Schulzimmer eintrat. Er grüßte unsern lieben Herrn Thedsen kurz und barsch und als er die Bibel aufgeschlagen sah, fragte er den Lehrer, ob er das Cirkular erhalten und gelesen habe?"

„Ich weiß nichts von einem Cirkular!" sagte Herr Thedsen. „So will ich es Ihnen mittheilen," sagte der Hardesvogt, griff dann in die Tasche, zog ein Papier heraus und reichte es Herrn Thedsen.

Dieser las es, schüttelte dann den Kopf und wollte es dem Vogt zurückgeben. Der aber rief: „Sie unterzeichnen, Herr Lehrer!"

Herr Thedsen sagte nun: „Ich bitte Sie um Bedenkzeit, Herr Hardesvogt; ich muß mich erst mit Herrn Pastor Spruchmann, der mein nächster Vorgesetzter ist, berathen, was ich in diesem Falle zu thun habe. Ich bitte Sie aber, ja nicht zu glauben, daß ich meine Unterschrift aus Widerspänstigkeit verweigere".

„Wie? Sie verweigern? Vergessen Sie, daß ich sowohl Ihr Vorgesetzter, als auch jener des Herrn Pastors, bin?" rief der Vogt aufgebracht.

*) So nennt man in den Herzogthümern die Amtleute.

„O nein, verehrter Herr, ich weiß ihre Amtsgewalt zu beurtheilen und würde mich in keiner Weise weigern, Ihnen in allem zu gehorchen, was Sie als Beamter unsers allergnädigsten Königs von mir fordern können. Aber als Lehrer und in Angelegenheiten der Schule bin ich vor allem dem geistlichen Inspektor Gehorsam schuldig und ich darf ohne dessen spezielle Anweisung nichts in der Schule vornehmen, was, wie diese Weisungen, deren ganzes inneres Wesen und Leben so tief berührt und ändern soll."

„Am Unterricht soll durchaus nichts geändert werden, mein Herr," sagte der Hardesvogt eifrig; es soll nichts geschehen, als daß dieselben Gegenstände künftighin in dänischer Sprache gelehrt werden müssen, denn die Mehrzahl Ihrer Schüler sind ja Dänen, hören und sprechen daheim nur dänisch und der König will nicht mehr dulden, daß die Kinder seiner dänischen Unterthanen ferner mit dem verhaßten Deutsch geplagt werden sollen"; entgegnete der Vogt zornig.

„Geehrter Herr Hardesvogt, ich erlaube mir hiegegen dreierlei zu bemerken; sagte Herr Thedsen. Erstens ist unsere Schule seit Menschengedenken eine deutsche; zweitens sind auch alle unsere hier eingeschulten Gemeindeglieder mit der Ertheilung des Unterrichts in deutscher Sprache bisher vollkommen einverstanden gewesen, besonders jene, welche zu Hause allerdings dänisch sprechen, wovon ich Sie je-

derzeit zu überzeugen im Stande bin; endlich besteht die bei weitem größte Mehrzahl meiner Schüler aus Kindern von deutschen Familien; ich weiß unter den achtzig Schülern und Schülerinen nur etwa zwölf aus dänischen Häusern".

„Solche Erörterungen will ich nicht hören;" sagte der Hardesvogt; ich habe Sie überhaupt blos zu fragen, ob Sie das Cirkular durch Ihre Unterschrift, als für Sie bindend, unterzeichnen wollen oder nicht?"

„Erlauben Sie, daß ich den Herrn Pastor bitten lasse, hierher zu kommen; er wird gewiß sogleich erscheinen;" sagte Herr Thedsen.

„Mit dem Herrn Pastor habe ich durchaus nichts zu verhandeln," sagte der Vogt sehr erbittert, indem er das Cirkular auf den Tisch legte. „Sie werden also nicht unterzeichnen?" fügte er drohend hinzu, „bedenken Sie sich wohl!"

„Ich kann nicht!" sagte Herr Thedsen leise, aber bestimmt.

„Denken sie an die Folgen!" sagte der Hardesvogt drohend; das Cirkular trägt die Unterschrift des Ministers! Sie sind Familienvater!" fügte er leiser hinzu." — Aber wir Kinder hörten doch alles."

„Ich kann nicht! es ist gegen mein Gewissen!" sagte Herr Thedsen und wurde bleich wie die Wand.

„Ich bedaure!" sprach der Hardesvogt, faltete dann das Papier zusammen und sprach: Ich muß

Sie sofort zu Protokoll nehmen. Entlassen Sie also die Schüler!"

„Wir mußten nun nach gesprochenem Abendgebet nach Hause gehen. Was dann weiter vorfiel, das weiß ich nicht, liebe Großmutter."

So schloß der Knabe.

„Aber Großvater, was wird das für unsern lieben Herrn Thedsen für Folgen haben?" sprach die Pastorin zu ihrem ehrwürdigen Gatten, der bisher theils still zugehört, theils seinen Gedanken Raum gegeben hatte.

„Zunächst gar keine, ich hoffe es; weder schlimme, noch gute," sagte der Greis traurig und versank dann wieder in ernstes Nachsinnen.

„Also dürfen die Dänen unserm guten Lehrer nichts zu Leide thun, Großpapa?" fragte Karl.

„Dein redlicher Lehrer hat gehandelt, wie es ihm Pflicht und Gewissen vorschrieben, liebes Kind," sagte der Greis; aber wir gehen einer schweren Zeit entgegen und wer kann sagen, zu welchen Mitteln die Gewalthaber nun greifen werden, um ihren Willen durchzusetzen. Ja, Geliebte, wir sollen unsere Nationalität ablegen; der holden theuren Muttersprache, in der wir unser erstes Gebet lallen lernten, sollen wir entsagen; Dänen sollen wir werden in Art und Wort; das Widernatürlichste sinnt man uns an, zu thun; ein Unmögliches fordert man von uns und weshalb? Damit man sagen kann: das Deutsch

thum hat aufgehört; es ist völlig im Dänischen zerronnen und aufgegangen und die Herzogthümer sind, weil in ihnen nur Dänisch gesprochen wird, *auch dänische Lande auf immer und ewig.*"

„Das geht nicht! es ist gegen die Natur unseres Volkes!" rief die Pastorin entrüstet.

„Wir können nichts thun, als treu festhalten am Recht, als uns anstemmen gegen die frevle Gewalt, die man uns anthun will und anzuthun schon jetzt versucht. Thedsen war gestern gleich nach der Abfahrt des Vogts bei mir und hat mir alles berichtet, was geschah. Dieser Fall ist ja nicht vereinzelt; in den deutschen Distrikten von Tondern, Apenrade, Ribe und anderswo, besonders aber auf den Inseln, hat man in der gleichen Weise bei den Lehrern und Geistlichen angesetzt; man beginnt in den Gerichten sich blos der dänischen Sprache zu bedienen. Ich weiß nicht, wohin das führen, wie es enden wird. Wir können nur Gott recht demüthig und innig bitten, daß er die Seelen der Menschen in dieser schweren Anfechtung stärke und die gottlosen Anschläge unserer Dränger zu nichte mache."

„Aber du lasest uns ja vor, wie in dem Vertrag, den die deutschen Mächte jüngst zu London mit unserm König schlossen, doch ausdrücklich und heilig betheuert wurde, Dänemark wolle nun das alte gute Recht unserer Lande ehren und schätzen und man werde ferner nicht wieder dulden, daß gegen die deutsche Bevölkerung solcherlei Gewaltthaten wieder verübt würden,

wie sie vor dem Kriege geschehen;“ sagte die Großmutter ängstlich.

„Ja, so stehts geschrieben! Aber dieses sogenannte Protokoll erweiset sich als ein — ach!“ unterbrach sich der Greis, „man sieht ja wieder, wie wenig Verlaß selbst auf die heiligsten menschlichen Versprechen ist!“ „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und nicht auf Menschen!“

So schloß der Greis, indem er andächtig das schwarze Sammtmützchen abnahm und die Hände betend faltete.

Die Großmutter und der kleine Karl blickten ihn ängstlich an; sie sahen in seinem hagern, bleichen, faltenreichen Gesicht, dessen hohe Stirne wenige schneeweiße Locken umspielte, tiefe Wehmuth und in dem tiefliegenden schwarzen Auge Thränen glänzen.

Es mußten auch die Großmutter und Karl weinen.

Lautes Pochen schallte durch die stillen Räume des Hauses.

„Wer kommt wohl so früh? Es wird doch keine Todesanzeige sein?“ sagte die aufschreckende Großmutter.

Dörte, die Magd sprang auf und eilte zu öffnen; ihr folgte der treue Knecht, der an seine Arbeit ging.

Als die Thüre sich wieder öffnete, trat ein vornehm aussehender schwarzgekleideter Mann von stolzem Aussehen ein, ging auf den sich rasch erhebenden

Pastor zu und sagte: „Ich bin der Dechent Hörup und komme im Auftrag des Ministeriums zu Ihnen, Herr Pastor. Ich wünsche, Sie ohne Zeugen zu sprechen."

„Zu Befehl, Herr Dekan!" entgegnete der Greis mit zitternder Stimme, eilte sodann die Thüre seiner an das Wohnzimmer anstoßenden Studierstube zu öffnen, und verschwand mit seinem Gaste im Innern des Zimmers.

Die Unterredung währte völlig über zwei Stunden. Als endlich der Gast das Pfarrhaus verließ, folgte ihm der ehrwürdige Pastor bis an die Pforte des Hofes, wo der Fremde nach kurzem kaltem Gruß von ihm schied und das für ihn bereitstehende Fuhrwerk bestieg.

Pastor Spruchmann kehrte erschöpft ins Zimmer zurück und fiel ermattet in den Sorgenstuhl.

„Nun, lieber Gabriel," sagte seine ehrwürdige Gattin, die neben ihm Platz genommen hatte, „ich sehe Dich so betrübt!"

„Mutter, bereite Dich vor, noch einmal in Deinen alten Tagen zu wandern."

„Wandern?" rief die ehrwürdige Pastorin und faltete erschrocken die Hände.

„Vierzig Jahre lebe ich hier dem Dienst des Herrn!" rief der Greis mit Thränen in den Augen; es sind Jahre des Friedens, der Seelenruhe, der stillen Thätigkeit im Garten Gottes gewesen! Gewöhnt an den Friedensgedanken, in dem stillen Gottesacker

bei der Kirche, in welcher ich treu nach bester Kraft im Wort und Glauben gearbeitet, auch meine letzte Ruhestätte an Deiner Seite, du treue Gefährtin meiner Lebenstage, zu finden, tritt nun plötzlich die Gefahr an uns heran, aus diesen stillen Räumen scheiden zu müssen. Die Hand des Herrn ist es, die uns schlägt; aber ich beuge mich demüthig unter Seinen Willen; er wird uns nicht verlassen, wenn wir gleich nicht wissen, wohin wir armen Greise wandern, wo wir bleiben sollen. Der Name des Herrn sei gelobet!"

Die Pastorin erstarrte vor Schrecken; dann brach sie in lautes Weinen aus und rief: „Aber wie ist das gekommen, guter Gabriel?"

„Man hat, wie es scheint, in Kopenhagen beschlossen, es zum Aeußersten zu treiben. Das Londoner Protokoll! Ach, wie elend steht es doch um die allerheiligsten menschlichen Versprechungen! Mit kurzen Worten gesagt: Hier soll alles dänisirt werden! In Kirche und Schule, bei Gerichten und Aemtern wird die dänische Sprache eingeführt und wer sich dieser allerhöchsten Verordnung nicht fügt, soll seines Amtes sofort entsetzt werden. Ich kann nicht dänisch; aber wenn ich auch diese Sprache zu schreiben und zu reden vermöchte, so würde mich mein Gewissen verdammen, wollte ich aus verwerflicher Menschenfurcht dem an mich gestellten Ansinnen entsprechen. Dieses habe ich pflichtgemäß dem an mich abgeordneten Dekan erklärt und er hat mir un-

umwunden gesagt, ich müßte mich in diesem Fall auf Amtsentsetzung ohne Pension gefaßt machen, da vor allem zur Durchführung des Kgl. Willens das Beispiel älterer Männer gefordert und erwartet werde."

„Großer Gott!" rief die Pastorin.

„Ich berief mich auf die Gemeinde und verlangte, daß diese gehört werde. Wenn die Mehrzahl ihren Willen kund gebe, daß fortan der Gottesdienst und der Schulunterricht in dänischer Sprache gehalten werden solle, dann müßte ich mich fügen und sehen, ob meine amtlichen Geschäfte nicht durch einen dänischen Vikar besorgt werden könnten, so weit es nöthig sei. Aber ich erhielt darauf die Antwort: des Willens der Mehrzahl der Gemeindeglieder sei man ohnehin sicher; man hätte eine Petition um Einführung der dänischen Sprache in Kirche und Schule wohlgefällig empfangen und sie sei von sieben der achtbarsten Gemeindeglieder hier an das Ministerium ergangen. Es sei also eine weitere Befragung der Gemeinde nicht nöthig und ich allein hätte zu entscheiden, ob ich mich dem Beschlusse fügen wolle, oder nicht!"

„Sieben Männer aus unserer Gemeinde!" wiederholte die Pastorin. „Wer sollten diese sein? Es ist unmöglich! Man lege uns die Petition vor!"

„Auch das wünschte ich! Aber der Dekan sagte, die Petition läge bei den Akten in Kopenhagen;

wollte ich dorthin gehen, so stehe mir die Einsicht derselben frei!"

„Nannte er die Unterzeichner dieser Eingabe?"

„Auch das nicht; er sagte, ihre Namen wären ihm selbst unbekannt."

„Das ist unmöglich!" rief die Pastorin; „ich kenne nur vier Hausbesitzer rein dänischer Abstammung und die übrigen Dänen sind theils Handwerker, größtentheils aber Dienstboten aus Jütland und den Inseln, die gar kein Stimmrecht in der Gemeinde auszuüben im Stande sind.

Unsere dänischen Bauern sprechen aber alle deutsch und wollen auch alle ihre Kinder deutsch unterrichten lassen."

„Auch das sagte ich dem Dekan, aber er versicherte mir, nicht darauf achten zu können."

Beide greise Gatten schwiegen bestürzt. Endlich sagte der Pastor: „Mutter, du weißt, wie unsere Verhältnisse stehen. Die Gemeinde ist großentheils arm; der größte Theil meines Einkommens floß in die Hände der Bedürftigen. Wir haben unsere einzige Tochter ausgesteuert, aber wir besitzen sonst nichts, als meine Bücher und den nöthigen Hausrath. Schreibe nun an unsere Wilhelmine und bitte sie, daß ihr Gatte uns für die erste Zeit Unterkunft gewähre, wenn wir ...

Der Greis konnte nicht vollenden; die Stimme versagte ihn und er brach in einen Strom von Thränen aus. Seine greise Gattin konnte nur mit ihm weinen.

Der Hardesvogt beginnt zu handeln.

Etwa zehn Tage später erhielt der redliche Lehrer Thedsen ein Schreiben, worin ihm angekündigt wurde, daß er binnen 8 Tagen das Schulhaus räumen müsse, da ein dänischer Lehrer seine Stelle einnehmen werde.

Thedsen erhielt dieses Schreiben während der Schulzeit durch den Amtsboten des Hardesvogts, dem er den Empfang bescheinigen mußte. In der ersten Bestürzung setzte er seine Schüler von dem Inhalt desselben in Kenntniß und durch diese verbreitete sich die Nachricht von diesem Gewaltstreich augenblicklich in der ganzen Gemeinde.

Thedsen ging nach Beendigung der Schule zu dem Pastor Spruchmann, um sich mit ihm zu berathen. Der ehrwürdige Geistliche erschrack; so schnell hatte er sich das befürchtete Verfahren nicht gedacht. Doch rieth er, Thedsen möge augenblicklich eine Vorstellung bei der Regierung einreichen und gegen diese Amtsentsetzung bescheiden aber nachdrücklich, protestiren. Er selbst entwarf sofort ein Begleitschreiben für den Lehrer, in welchem er alles aufbot, was er vermochte, um diesen harten Schlag von seinem würdigen Untergebenen abzuwenden. Beide Schreiben gingen unter amtlichem Siegel sofort an das Ministerium ab.

Am folgenden Tage, einem Sonnabend, wurde am Pfarrhause gepocht und es erschien der Vogt von

Hardesleben in Begleitung eines schwarz gekleideten Mannes.

Der Hardesvogt überreichte dem Pastor nach kurzem Gruß ein Schreiben und stellte ihm den Fremden als den neuen Lehrer vor, welcher am Montag an Thedsens Stelle einzusetzen sei.

„Lehrer Thedsen hat gegen seine Amtsentsetzung protestirt" sagte der Pastor, „ich habe sein Gesuch um Belassung auf seiner Stelle kräftigst unterstützt und wir erwarten erst Antwort auf diese Eingabe."

„Diese steht verkörpert vor Ihnen, Ehrwürden!" sagte der Hardesvogt spöttisch; „zudem dürfte dieses Schreiben das Nähere enthalten."

Der Pastor sah den neben dem Vogt stehenden Mann staunend an. Er sah eher einem abgedankten Soldaten, als einem Lehrer ähnlich; sein Gesicht hatte harte Züge, die Augen blickten frech, die Nase war stark geröthet, die Stirne weithin kahl, Lippen und Kinn tief in schwarzem Bart verborgen; der Mann sah aus wie ein Trunkenbold. Kopfschüttelnd schnitt der Pastor das Schreiben auf; es enthielt das Dekret für Jan Thornskiold als Lehrer von Eistrup und die Weisung, diesen Mann am folgenden Montag in sein Amt in Kirche und Schule einzusetzen.

Sprachlos vor Erstaunen sah der Pastor abwechselnd bald nach dem spöttisch lächelnden Hardesvogt, bald nach dem neuernannten Lehrer. Dies-

brach das Stillschweigen zuerst, indem er vortrat, dem Pastor die Hand reichte und beifügte:

„Ich empfehle mich ihrem Wohlwollen, Herr Pastor. Sie werden finden, daß ich nach Kräften meine Pflichten zu erfüllen suche."

„Ich zweifle nicht daran, lieber Herr," sagte der Pastor mild, aber Sie entschuldigen, daß ich Sie nicht mit Freude begrüßen kann, da durch Ihre Dazwischenkunft ein so treuer und redlicher Lehrer brodlos wird. Ihm dieses harte Loos anzukündigen, dieses, wahrlich! ist für mich eine harte Pflicht!"

„Sie werden hoffentlich mir nichts entgelten lassen," sagte Thorniktold roh in gebrochenem Teutsch; „denn ob ich daher komme, oder ein Anderer, jedenfalls muß der bisherige Lehrer fort."

„Mein lieber Herr," sagte der Pastor wehmüthig, „ich weiß nicht, was Sie damit meinen, ich soll Ihnen nichts entgelten lassen. Ich habe ja blos die Aufsicht über Kirche und Schule und trete Niemanden zu nahe. Ihre Ernennung erfolgte von der Regierung und Niemanden fällt es weniger ein, dagegen etwas zu sagen oder zu thun, als mir, der ich ja auch blos zu gehorchen habe."

„Also werden Sie Montags die Entlassung des früheren Lehrers und die Einsetzung dieses Herrn vornehmen?" sagte der Haidesvogt; „meine Anwesenheit ist dabei nöthig!"

„Bestimmen Sie selbst gefälligst die Stunde!" entgegnete der Pastor.

Also Montag Morgens 10 Uhr; wenn es Ihnen so gelegen ist; sagte der Vogt.

„Ganz recht, Herr Hardesvogt!" sprach der Pastor ruhig.

Hierauf verließ der Vogt mit seinem Begleiter den Pastor.

Die Bauernversammlung im Kruge von Eistrup.

In der Mitte des Dorfes, dessen Gehöfte nach nordischer Sitte sehr vereinzelt und weit auseinander lagen, steht ein Krug, ein Wirthshaus, in welchem sich selten eine Gesellschaft zu versammeln pflegte, außer etwa Sonntags oder bei ganz besonderen Veranlassungen. Denn der Landmann in den Herzogthümern huldigt selten dem Wirthshausbesuch; er pflegt beständig zu Hause zu sein, wie denn überhaupt die Sitte des allabendlichen Besuchens öffentlicher Vergnügungsorte mehr in den größeren Städten des deutschen Südens, als des Nordens, herrscht. Daheim in dem weitläufigen mit Stroh gedeckten Hause fühlt sich der Nordländer wohl und behaglich; er ist da Herr und übersieht seine Habe mit einem Blicke.

Die Wohnstätte der Bewohner Nordalbingien's gewährt in ihrer Geschlossenheit und bezeichnenden Eigenart einen Anblick, der zumal den Mittel- und Süddeutschen fremdartig berühren mag. Das Dach ist meist von Rauch geschwärzt und mit Moos üb-

zogen. Die Mauern des Hauses dagegen sind fast immer so bunt, als irgend möglich. Ein Geripp von Balkenwerk, welches am Häufigsten einen schwarzen oder einen hellgrünen Anstrich hat und verschiedene Quadrate und Triangel bildet, umschließt Flächen von erbsgelben oder rothen, schwarzen und gelben Ziegeln, die von phantasievollen Baukünstlern, vorzüglich unter dem Vordergiebel, zu allerlei Mustern und Figuren, Sternen, Schnecken, Rosetten, Dreiecken und Kreisen musivisch zusammengestellt werden. Andere wieder haben es geschmackvoller gefunden, die Zwischenräume zwischen den Pfosten der Wände mit schreienden Farben zu übertünchen, und dann kommt es vor, daß Einem dottergelbe Flächen in rußschwarzer, rosenrothe in papageigrüner Balkenumgrenzung in die Augen stechen. Rechnet man dazu noch den blutrothen, himmelblauen oder zeisiggrünen Anstrich der Thorflügel und Fensterrahmen, die Giebelluken und Pferdeköpfe, und die Sprüche und Buchstaben an der Einfahrt, so läßt ein solches Gebäude im Punkte des Farbenreichthums nichts zu wünschen übrig. Die Fenster des niedersächsischen Hauses befinden sich im Osten Holstein's und Schleswig's immer auf der dem Wege abgekehrten schmalen Seite desselben und sehen nach dem Garten hinaus. Die Langseiten haben meist nur Stallluken, in den ältesten Häusern auch diese nicht. Tritt man durch die Einfahrt in's Innere eines solchen wunderlichen Gebäudes, so bietet sich ein wo möglich noch ungewöhnlicherer Anblick

dar. Man sieht sich auf der „Dehl“ in einem halbdunklen Raume, der zugleich Dreschtenne, Viehstall, Scheune und Küche ist. Auf der Tenne, welche die Mitte einnimmt, liegen Strohbündel und Körnerhaufen, an denen Hühner naschen. Von den Seiten her, die plattdeutsch als „Boos“ und „Affit“ bezeichnet werden, schauen rechts, die Ohren spitzend, Pferde, links die gehörnten Köpfe von Kühen aus ihren Ständen. Im Hintergrund endlich, der Einfahrt gegenüber, erhebt sich, mit blinkendem Kochgeschirr umhangen, ein gewaltiger Herd. Ueber dessen Flamme siedet, wenn wir am Vormittag kommen, prasselnd ein Kessel mit einem Nationalgerichte, etwa Specksuppe, oder jütische Töpfe mit Klöße senden ihren Dampf dem Rauche nach, der in bläulichen Wolken sich zwischen den Balken und Stangen der Dehl verliert, auf denen die letzte Ernte des Hausbesitzers lagert. Wenn es windig ist, füllt das Herdfeuer das ganze Haus mit einem beißenden Qualme, der Jedem, welcher nicht daran gewöhnt ist, die Thränen in die Augen treibt. Bei stillem Wetter dagegen erweist er sich als nützlicher Gast, indem er die an jenen Tragbalken des Getreidebodens aufgehangenen Schinken und Würste räuchert. Zu beiden Seiten des Herdes öffnen sich Thüren, von denen die zur Rechten in die „Dörns“, die zur Linken in die „Pesel“ führt. Die Dörns ist Wohn- und Schlafstätte der Hausbewohner. Hier steht in mächtigen, grell bemalten und mit Arabesken und Eisenb-

beschlagenen Truhen der Kleider- und Leinwandschatz der Hausfrau. Ferner befindet sich hier, fast überall mit dem Bild eines springenden Pferdes geschmückt, ein niedriger eiserner Ofen, auf dem der „Stulper", eine große Messingstürze zum Warmhalten der Speisen, nicht fehlen darf. Am Deckelbalken hängt neben dem Rasirmesser die Flinte des Hausherrn. Am Fenster sitzt die Großmutter am Spinnrad, oder der Großvater bei der Postille. Bettstellen sind nicht zu sehen. Da schließt die Hausfrau eine der Schrankthüren auf, welche etwa in Dreiviertels-Mannshöhe die ganze eine Seite der Dörns einnehmen, und wir haben die Betten vor uns. Es sind eben Wandschränke, in denen man hier zu Lande schläft, gefüllt mit rundbauchigen Federkissen, in die wir tief einsinken, daß es, um das Aufstehen und Herauskommen zu ermöglichen, nothwendig war, an der Decke eine Quaste als Handhabe anzubringen. Der Pesel ist die Putzstube, der Ort für die Haupt- und Staatsaktionen im Leben des sächsischen Landmanns. Hier werden die Hochzeiten, die Kindtaufschmäuse und, wenn eine Seele in die himmlische Dörns abgerufen worden ist, die Leichenessen gehalten. Auch fremder Besuch pflegt hier einquartiert zu werden, und der Pesel der Wohlhabenden ist ein gar stattliches und anspruchsvolles Gemach. Tische und Stühle von polirtem Holz, selbst Mahagonimöbel, ein Polstersopha, hübsche Vorhänge, modische Lampen sind in manchen Gegenden hier nichts Seltenes. Sogar ein Pianoforte

kommt bisweilen vor. Vor Allem aber ziert den Pesel höheren Styls eine gute Auswahl silberbeschlagener Meerschaumpfeifen, nächst schönem Vieh der Hauptstolz des Bauern der Herzogthümer. Für die Milchkammer, welche im Osten der wichtigste Theil einer größeren Wirthschaft ist, gibt es einen eigenen Anbau, in dem man die, natürlich bunt angestrichenen, oft mit Messingreifen beschlagenen Holzgefäße in langen Reihen aufgestellt sieht. Alles ist hier äußerst blank und sauber gehalten, vermuthlich ein Erbtheil der Holländer, welche vor etwa zweihundert Jahren die Butterfabrikation dort einführten. Das Gesinde hat seine Schlafstellen auf der Dehl neben den Viehständen. Festlichkeiten, welche viel Raum erfordern, werden auf der Tenne abgehalten, und ein Aufzug beim Ringreiten oder ein Erntetanz in diesem Halbdunkel, vor dem flackernden Herdfeuer und unter den rauchumwirbelten Stangen des Getreidebodens, an deren mittelster dann ein laubumwundener, mit Lichtern besteckter Faßreif als Kronleuchter herabhängt, möchte mit seinen Lichtreflexen keinen üblen Gegenstand für den Pinsel eines Genremalers abgeben. Das geschilderte Haus ist das normale. Aermere müssen sich selbstverständlich enger und mit weniger Aufwand von Farben einrichten, und auf der hohen Geest gibt es nicht wenige dürftige Hütten.

Es herrscht zumeist Ruhe in diesen Häusern; Mann und Frau, Knecht und Magd arbeiten still; wechseln wenig Worte und nur dann, wenn unum

gänglich nöthig. Der Nordländer ist gerne schweigsam; er fühlt und denkt viel und ruhig, darum spricht er so wenig und seine Worte wiegen schwer. So ungeneigt er zum Reden ist, so hart entschließt er sich auch zum Handeln, wenn er etwas Außergewöhnliches zu thun gezwungen ist; aber hat er sich denn einmal entschlossen, so vollführt er auch das Beschlossene mit zäher Energie und schreckt weder vor Widerstand, noch vor Hindernissen, zurück. *)

Im Kruge also war heute Gesellschaft; es dunkelte kaum, so schlich eine breitschulterige Gestalt um die andere heran und verschwand in dem düstern Tennen, der in die Gaststube führte. So oft Einer im Zimmer eintrat, gab es dort ein dumpfes Murren; man grüßte den Kommenden ernst, als ob man sich freue, ihn zu sehen, da man doch von seiner Ankunft nichts geahnt. Dann verfielen die Anwesenden wieder in stilles Brüten, das nur unterbrochen wurde, wenn Einer die Pfeife stopfte und mit Stahl und Schwamm Feuer schlug.

Die Gaststube unterschied sich in nichts von dem Hauptzimmer in andern Bauernhäusern, blos größer war sie, mit vielen Tischen, Bänken und Stühlen verziert und der Wirth, einer der Reichsten im Dorfe, ragte durch seine Körpergröße gleich seinem Hause über seine Nachbarn hervor. Die Bedienung seiner Gäste machte ihm auch nicht viele Mühe; es

---

*) Aus den Grenzboten.

standen Gläser in Menge auf dem Tische, neben dem Wirth aber, der mitten unter seinen Gästen saß, war ein großer Krug voll Branntwein. So oft Einer eintrat, goß der Wirth aus diesem Kruge ein Glas voll und schob es seinem Gaste ohne weitere Umstände zu.

Nach etwa einer Stunde hatte sich nicht allein der Tisch gefüllt, an dem der Wirth saß, sondern auch ein gegenüber stehender an der Wand. Der Wirth erhob sich nun, übersah die Anwesenden, nickte dann dem ihm Gegenübersitzenden zu und nahm still wieder seinen Platz.

Der, dem der Wirth das Zeichen gegeben hatte, klopfte nun seine Pfeife aus, stopfte von neuem und sagte dann ruhig: „Nachbarn, man hat unsern Lehrer abgesetzt, weil er nicht dänisiren will, und einen andern an seine Stelle geschickt."

„Ja," sagten Einige; die meisten schwiegen und hörten mit niedergeschlagenen Augen zu.

„Ich war beim Pastor und fragte ihn, ob wir denn vereint mit dem Herrn *) nichts thun könnten, unsern braven Lehrer zu behalten. Ich glaubte, daß Ihr darin mit mir einverstanden wäret."

„Ja, ja!" ertönte es von allen Seiten.

„Aber der Herr sagte, es sei eine Schrift von sieben Männern aus unserer Gemeinde an die Regierung ergangen, darin sei gesagt, wir wollen fortan in Kirche und Schule die dänische Sprache. Ist Einer

*) So pflegt man im Nordlande die Pastoren gemeinhin zu nennen.

unter uns, der diese Schrift gemacht oder unterschrieben hat?"

„Nein! Nein! Nein!" lautete die einstimmige Antwort.

„Das habe ich dem Herrn gesagt und mit ihm verabredet, daß wir eine Gegenschrift machen und darin sagen wollen, alles, was die Sieben von unserm Willen, daß dänisch gepredigt und gelehrt werden soll, sagen, sei erlogen und daß alles ohne Wissen und Willen der Gemeinde geschehen. Diese Schrift will der Heer machen, wenn Ihr sie morgen nach der Kirche im Pfarrhause unterschreiben wollt."

„Ich unterschreibe!" sagte der Wirth, als die Anwesenden schwiegen.

„Ich auch! Ich auch!" sagten noch drei oder viere; die andern blieben still.

„Versteht mich, Nachbarn!" fuhr der Redner fort; „wir wollen nichts anderes unterzeichnen, als jene Schrift des Pastors, in der er schreibt, daß die Gemeinde **weder dänisch in der Kirche gepredigt, noch dänisch in der Schule gelehrt haben will!** Wollt Ihr das; nun wer dafür ist, erhebe sich; **wer aber Dänisch werden will, bleibe sitzen!"**

Wie ein Mann erhoben sich alle Anwesenden.

Sichtbar erfreut sagte nun der Redner: „Ich will noch einmal die Probe machen: Wer die von unserm Herrn aufzusetzende Schrift unterzeichnet, der bleibe stehen; wer sie aber nicht unterzeichnen will, der setze sich!"

Die Männer blieben alle stehen.

„Nun denn, morgen nach der Kirche wollen wir zusammen in den Pfarrhof gehen und hören, was der Herr aufgesetzt hat. Wenn es nach unserm Sinn ist, so unterschreiben wir. Seid Ihr damit alle einverstanden?

„Ja wohl!" lautete die beifällige Antwort und die Anwesenden nahmen ruhig wieder Platz.

Es mochte wohl eine Viertelstunde Stille im Zimmer geherrscht haben, als plötzlich Einer an dem andern Tische die Pfeife ausklopfte und leise sagte: „Han Jörge, ich möchte Dich etwas fragen!"

„Frage, Sepp!" (Joseph) sagte der Redner, der vorhin gesprochen hatte.

„Wie wird es nun mit dem neuen Lehrer gehen, der ja schon im Dorfe sein soll?"

„Wenn er Montags eingesetzt werden soll, so sind wir, nämlich ich und (der Redner war Schulze im Orte) der Kirchenpfleger und seine Beisitzer, zugegen. Wir sagen dann dem Hardesvogt, daß wir gegen die Einführung der dänischen Sprache in Kirche und Schule protestiren, denn unsere Gemeinde ist fast durchweg deutsch. Da nun der neue Lehrer wenig oder nichts Deutsch spricht, so kann er ja den Dienst gar nicht übernehmen und es ist dann zu erwarten, was weiter von der Regierung beschlossen werden wird."

„Daß wir uns aber da in nichts verfehlen! meinte der Redner am andern Tische besorgt

„Willst du dänisch singen? Verstehst du eine dänische Predigt? Sollen deine Kinder Dänisch oder Deutsch werden?“ fragte der Schulze.

„O, niemals!“ betheuerte der Mann.

„So verfehlst du dich auch in nichts, wenn du das durch deine Mitunterschrift abwehren hilfst, Sepp!“ sagte der Schulze.

In diesem Augenblick wurde die Thüre aufgerissen und mit Geräusch traten der neue Lehrer und eine Anzahl Männer herein. Es waren etwa zwei oder drei Hausbesitzer dabei, die sich, als sie die Gesellschaft erblickten, etwas verschämt im Hintergrunde hielten. Dafür drängten sich die andern um so mehr vor, namentlich der Seiler im Dorfe, ein geborner Inseldäne und etwa zehn Andere, der Mehrzahl nach Knechte oder Gesellen.

„Nehmt Platz! Nehmt Platz!“ sagte der Seiler laut und frech, indem er den letzten an der Wand stehenden Tisch vorriß. „He da, Wirthschaft, Bänke und Stühle her und Branntwein! Unser neuer Herr Lehrer soll leben! Alles geht heute auf meine Kosten!“

Der Wirth erhob sich bedächtig und übersah die Ankommenden, von denen die Mehrzahl still stehen blieb und das Benehmen des Seilers innerlich zu mißbilligen schien.

Es wurden nun Stühle und Bänke herbeigeschafft. An der Wand in der Mitte des Tisches nahmen der Seiler und der neue Lehrer Platz, ihnen zur Seite die wenigen Bauern und auf der andern

Seite des Tisches die Knechte und Gesellen, denen man es ansah, wie behaglich sie sich fühlten, den Bauern nicht ins Gesicht sehen zu müssen.

Der Seiler ließ Jedem Branntwein vorstellen und ermahnte sie fortwährend zum Trinken; aber er führte das Gespräch in dänischer Sprache, so daß die Bauern kaum hie und da ein Wort verstanden. Der neue Lehrer sprach dem Branntwein stark zu; er schien sehr aufgeregt und guter Laune, denn er erzählte lange, lustige Geschichten, wichste fortwährend dabei seinen Schnur- und Knebelbart und endlich erhob er sich, um die Gesundheit des Königs auszubringen. Das alles geschah in dänischer Sprache.

Bis jetzt hatte sonst Niemand im Zimmer ein Wort gesprochen; die Bauern hörten still dem ungewohnten Lärm zu und die meisten schienen sehr geneigt, das Wirthshaus zu verlassen, da mehrere die leeren Gläser schon umgestülpt hatten, ein Zeichen, daß sie nichts mehr trinken wollten.

„Hoch! Hoch! der König Friedrich lebe hoch!" schrie der neue Lehrer zuerst Dänisch, dann Deutsch.

„Nun, Nachbarn, stimmt Ihr nicht mit ein?" rief der Seiler den Bauern zu.

Aber diese regten sich nicht.

„Wie? Ihr laßt unsern guten König nicht leben?" schrie der Seiler wüthend; „ein Schuft der, welcher nicht mit einstimmt. Hoch! Hoch der König von Dänemark!"

„Jörgen, was bin ich schuldig?“ sagte der Schulze ruhig zu dem Wirth. Dieser antwortete, der Schulz und mehrere andere achtbare Männer zahlten und erhoben sich, um zu gehen.

„Wie? Ihr geht, ohne mir Bescheid zu thun?“ rief der verplüffte Seiler.

„Es macht da grausam langweilig und mir kommt der Schlaf so mächtig an, daß ich heim will. Gute Nacht, Nachbarn!“ sagte der Schulz bedächtig und verließ in Begleitung mehrerer Bauern das Zimmer.

Der Seiler verzog das Gesicht zu einer häßlichen Fratze; aber er setzte sich still, goß rasch nach einander mehrere Gläser Branntwein hinunter und lehnte sich beschämt an die Wand. Seine Genossen flüsterten leise auf dänisch; blos der neue Lehrer überwand schneller die Verlegenheit und rief auf deutsch: „Ich will Euch etwas singen, Landsleute!“

„Ja, ja, singt, Herr Lehrer!“ riefen seine Zechgenossen. Der Mann erhob sich, verließ das Zimmer und kehrte bald mit einer Guitarre zurück, die er gewandt stimmte. Darnach begann er mit nicht unangenehmer Stimme das bekannte Nationallied der Dänen zu singen, den „tapperen Landsoldat.“ Am Schlusse jeder Strophe aber stimmten seine Zechgenossen mit lautem Joblen in den Schlußrefrain.

„Ei! wie könnt Ihr schön singen!“ lallte der der nun völlig betrunkene Seiler; „da muß sich der Hund von 'nem deutschen Schulmeister vor Euch

verkriechen. Wenn er singt, lautet es fast, als höre man ein altes Weib krähen!"

„Seid doch stille!" flüsterte der Lehrer verlegen auf dänisch; er fühlte Scham über die Rohheit seines Zechgenossen, obwohl ihm das von demselben ausgesprochene Lob sehr behagte; „seid doch vorsichtig! Seht Ihr nicht, wie da alles lauscht, was Ihr schreit!"

„Pah, was kümmere ich mich um die deutschen Bauerntölpel?" bramarbasirte der betrunkene Seiler; „dürfte ich für Jeden von ihnen einen Strick drehen, der nicht gut dänisch ist!"

Dieses rohe Hohnwort war ihm nicht sobald entfahren, als er auch schon Gelegenheit hatte, es bitter zu bereuen. Die Bauern hatten alles sehr wohl verstanden, wenn gleich die meisten nicht viel dänisch konnten. Sie erheben sich nun in Masse, zahlten und verließen das Zimmer.

Der erbitterte Wirth räumte still auf, rückte die Tische und Stühle in Ordnung und setzte sich dann, nachdem er die überflüssigen Lichter verlöscht hatte, stumm in eine finstere Ecke.

„Ich habe leer, sagte der Seiler, „schenk ein, Jörge!"

Der Wirth regte sich nicht.

„Hast du gehört, ich will Branntwein!" rief der Seiler und schlug wüthend auf den Tisch.

„Halte Ruhe in meinem Hause, Seiler! brummte der Wirth, „ich schenke dir nicht mehr ein, weil du schon genug hast."

„Du Tölpel!" schrie der Seiler schäumend vor Wuth, „du deutsches Vieh! Willst du einschenken oder es wird nicht gut?" — Dabei sprang er, alle Fassung verlierend, auf.

„Seiler, verlaß mein Haus! Du bist betrunken!" sagte der Wirth drohend.

Der Seiler begann zu rasen. Wir können seine abscheulichen Worte nicht wieder geben. Der Lehrer und andere suchten ihn zwar zu beruhigen, aber er entwand sich wieder ihren Händen. Der Leuchter fiel um, Gläser zerbrachen — da erhob sich der Wirth und sagte dumpf:

„Ich muß mein Hausrecht brauchen? — Nun, so denn!" Damit ergriff er den sich wüthend sträubenden Trunkenbold bei der Brust, hob ihn wie ein Kind über den Tisch und warf ihn mit solcher Gewalt zur Thüre hinaus, daß er bis in die Mitte der Strasse flog und sich dort mit heftigem Geschrei im tiefen Schlamm wälzte.

Die Genossen des Seilers waren aufgestanden, aber die rasche That des Wirths hatte Keiner hindern wollen oder können. Sie schwiegen still; blos der Lehrer, der ziemlich bleich geworden war, rief: „Der Mann ist betrunken; aber hinauswerfen hättet Ihr ihn nicht sollen, Wirth! Jedermann kann im Wirthshause trinken, so viel er bezahlen mag und der Wirth lebt von den Gästen."

„Herr, ich weiß, was ich gethan habe und werde es verantworten!" sagte der Wirth ruhig.

„Wollt Ihr keinen Wirth machen, so schließt Euren Krug und lebt von Eurem Gelde, wenn Ihr könnt!" rief der Lehrer erboset.

„Wovon ich lebe, das ist meine Sache, Herr!" sagte der Wirth nachdrücklich; von Euch brauche ich gewiß nichts!"

„Ich bitte mir Respekt aus!" sagte der Lehrer sich aufblähend, „ich bin der von der Regierung neuernannte Lehrer im Orte!"

„O, ich kenne Euch schon lange, Herr!" sagte der Wirth mit kaltem Spott, „wie oft habe ich Euch in Hadersleben als Hautboist mit der Wachparade aufziehen sehen! Was der Mensch nicht alles werden kann! Allen Respekt, Herr Lehrer!"

Thornskiold erbleichte noch mehr, sein wuthverzogenes Gesicht glich einer gelben Wachsscheibe, in der zwei schwarze Augen blitzten und in deren Mitte ein häßlich gerötheter Hügel ragte. Er erwiederte tiefbeschämt keine Silbe auf den schneidenden Hohn des Wirthes und sagte dumpf:

„Was muß ich zahlen?"

„Das macht mit dem Seiler ab, Herr Lehrer, von dem Ihr Euch ja freihalten ließet. Er hat ja bei Eurem Eintritt gesagt: Heute geht alles auf meine Kosten!"

„Nun, so mag es sein!" sagte der neue Lehrer höhnisch, aber mich seht Ihr in Eurem Hause nicht mehr!"

„Ich habe Euch ja nicht hieher gebeten!“ entgegnete der Wirth ruhig und räumte Licht und Gläser vom Tische weg.

Darauf verließ der neue Lehrer mit seinen Zechgenossen den Krug.

Thedsens Amtsentsetzung.

Im Pfarrhause war Sonntags nach der Kirche große Bauernversammlung. Der Pastor hatte eine kräftige Protestation gegen das Vorgehen der Regierung aufgesetzt, Thedsen sie sauber geschrieben. Sie wurde den fast vollzählig versammelten Ortsbewohnern vorgelesen und von diesen der Inhalt und die Fassung gebilligt. Zuerst unterschrieb der Pastor, dann Thedsen und die Kirchenvorsteher, dann der Schulze und sämtliche Anwesende. Als das geschehen und die Petition versiegelt und überschrieben war, gab der Pastor seine Absicht zu erkennen, die Schrift persönlich in Kopenhagen zu überreichen und forderte die Landleute auf, Einen aus ihrer Mitte zu seinem Beistand und Begleiter zu wählen.

Man wählte den Schultheißen und dieser erklärte sich sogleich bereit zur Reise mit dem Pastor.

Darnach ging die Versammlung auseinander.

Thedsen, der schwer bedrängte Mann, dankte zuvor seinem lieben Pastor und allen Ortsangehörigen mit bewegtem Herzen für alles, was sie für ihn gethan. Aber ach, die Hoffnungen, daß dieser

letzte Schritt das über ihn verhängte Unheil abwenden werde, waren nur sehr gering!

Gegen zwei Uhr Nachmittags klopfte der Schulze an der Pforte des Schulhauses und legte, nachdem er eingetreten war, zwei Hundert Mark Banco in Silber auf den Tisch.

„Das, lieber Herr Thedsen, ist der Ertrag einer Sammlung, die der Herr Pastor und ich für Sie im Dorfe angestellt haben. Jeder hat nach Kräften beigetragen. Es ist für die erste Noth, wenn wir Ihre Amtsentsetzung nicht abwenden könnten!"

Thedsen brach in Thränen aus, seine Gattin und Kinder schluchzten laut; er konnte dem Schultheißen nur die Hand drücken.

Der sagte auch mit bebender Stimme: Gott segne Ihnen diese Gaben von Reich und Arm. Der Herr, der Ihnen Kraft und Geschick gegeben, so viel für unsere Kinder zu thun, Er wird Sie gewißlich in dieser Noth nicht verlassen, lieber Herr. Auch wir werden ferner für Sie sorgen! Nehmen Sie es als einen kleinen Beweis der Dankbarkeit und Hochachtung, die wir Ihnen als einem so würdigen Lehrer schuldig sind."

Dann eilte der Schultheiß aus dem Zimmer; er konnte Keinen weinen sehen und der Jammer des Lehrers und der Seinen ging ihm durch's Herz.

Am Montag schon vor 7 Uhr war die Schuljugend im Schulhause versammelt. Die Kinder hingen an Thedsen mit inniger Liebe; es war ein Schluch-

und Weinen in der großen niedrigen Stube. Thedsen sprach den Kleinen tröstlich zu und bat sie inständig, doch nicht mehr zu weinen, denn er bleibe ja vorläufig unter ihnen; sie wüßten doch, daß er im Orte sich eingemiethet; sie könnten ja alle Tage zu ihm kommen, je öfter, desto lieber sei es ihm." Allein da half kein Zureden; hatte er sich hier losgemacht, so faßten ein Dutzend andere Händchen seine Hände und Kleider.

So stand er, als der Pastor mit dem Hardesvogt, dem Kirchenpfleger und den andern Mitgliedern der Kirchenverwaltung und dem neuen Lehrer Thornskiold eintrat.

Der Hardesvogt übersah spöttisch die Schaar der weinenden Kinder und rief dann: „Sie haben die Rangen hübsch erweicht, Herr Thedsen!"

Thedsen erbleichte und vermochte kein Wort auf diesen Hohn zu entgegnen; der Pastor sah wehmüthig seitwärts.

„Stille!" gebot nun der Vogt mit Härte; „hört auf zu flennen, ich kann ja nicht zu Wort kommen!"

Die Kinder wurden ruhig und sahen neugierig auf den Vogt, der ein großes Papier entfaltete und mit lauter Stimme zu lesen begann:

„Im Namen Sr. Majestät, des Königs von Dänemark!"

Nachdem bei dem unterfertigten königlichen Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten eine Petition der angesehensten Einwohner des Ortes

Eistrup eingelaufen, worin Namens sämmtlicher, überwiegend die Mehrzahl bildender, dänischer Einwohner genannten Kirchdorfes die unterthänigste Bitte um Einführung der dänischen Landessprache in Kirche und Schule gebeten wurde;

nachdem ferner genanntes Ministerium die genauesten Erhebungen über das Verhältniß der Einwohner von Eistrup gepflogen, wonach sich ergeben, daß nur etwa ein Fünftheil deutsch, die übrigen vier Fünftheile aber rein dänisch sind;

nachdem ferner nach den gepflogenen genauesten Erhebungen sich ergeben, daß seit Menschengedenken die dänische Landessprache die in Eistrup im Gesellschafts- und Geschäftsleben herrschende und daß die Zahl der deutschredenden Bewohner in stetem Abnehmen begriffen; endlich auch, daß die zu Eistrup lebenden wenigen deutschen Familien durch den Verkehr gezwungen wurden, sich die Kenntniß unserer Landessprache anzueignen;

endlich: daß bisher von Seite der in Eistrup wohnenden deutschen Familien keinerlei Einspruch und Widerstand gegen oben verzeichnete Thatsache erhoben wurde;

in obigen Erwägungen beschließt das kgl. Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten:

„in dem kgl. dänischen Kirchdorfe Eistrup ist von heute an die dänische Landessprache sowohl in de

Kirche, als auch in der Schule, in alleinigen Gebrauch zu nehmen."

Kopenhagen d. d.

Das kgl. Ministerium für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

L. S.

Der Minister. Der Sekretär.

Als der Hardesvogt diese Schrift verlesen hatte, entfaltete er ein zweites Schreiben vom Dekanat zu Hadersleben, worin für Durchführung dieser Maßregel die genauesten Anweisungen gegeben wurden. In einem besondern Paragraph ist den Einwohnern gestattet, ihre Kinder privatim deutsch unterrichten zu lassen, aber auferlegt, daß sie für jedes deutsch unterrichtet werdende Kind das volle Schulgeld an den dänischen Lehrer zahlen müßten.

Ein drittes Schreiben händigte er, nachdem er es erbrochen, dem Lehrer Thedsen ein. Es enthielt folgende Worte:

Im Namen Sr. Majestät des Königs!

Dem Lehrer Thedsen zu Eistrup wird eröffnet, daß in Folge seiner Weigerung und der zugestandenen Unfähigkeit, den Schulunterricht in der Schule zu Eistrup in dänischer Sprache zu ertheilen, seine Amtsentsetzung beschlossen und vollzogen werden mußte.

Ein Ruhegehalt wird ihm nicht ertheilt. Doch bleibt ihm im Hinblick auf die seither bewiesene höchst-

anerkannte Diensttreue unbenommen, sich auf dem Petitionswege um anderweitige Verwendung in einem Dienstzweige, für den er seine Befähigung nachzuweisen vermag, zu bewerben.

Den Weg zu einem Schul- und Kirchendienst hat er sich aber durch seine Weigerung, den Befehlen der vorgesetzten Behörden zu gehorchen, für immer verschlossen.

Der Minister. Der Sekretär.

Als Thedsen dieses gelesen hatte, forderte ihn der Vogt auf, dem neuen Lehrer das Inventar zu übergeben, von den Schülern Abschied zu nehmen und dann die Schule auf so lange zu verlassen, bis er wieder gerufen werden würde.

Das geschah schnell. Alles war bisher in deutscher Sprache verhandelt worden. Als aber Thedsen das Zimmer verlassen hatte, begann der Vogt in dänischer Sprache:

„Ich erkläre diese Schule kraft der mir zugegangenen Befehle für eine dänische. Herr Pastor, nehmen Sie die Einsetzung des neuen Lehrers nun nach den Vorschriften des Ministeriums vor."

„Geliebte Kinder!" begann der Pastor in deutscher Sprache — —

„Nichts deutsch, Herr Pastor, dänisch, wenn ich bitten darf" rief der Hardesvogt augenblicklich dazwischen.

„Wenn ich auch der dänischen Sprache wirklich in solchem Maße mächtig wäre, so würden mich ja die meisten Kinder nicht verstehen," entgegnete der ehrwürdige Greis.

„O, bitte! ich kann Ihnen nicht gestatten, daß Sie die Kinder deutsch anreden, die Schule ist dänisch;" sagte der Vogt heftig.

„Die Kinder haben hier bisher kein dänisch vernommen, Herr Hardesvogt;" entgegnete der Pastor sanft.

„Lassen Sie sehen, ob sie wirklich nicht dänisch verstehen. „Kinder, wer von Euch mich versteht, der erhebe sich;" redet er die Schüler auf dänisch an. Wirklich standen ihrer zehn bis zwölf auf; aber gegen achtzig blieben sitzen.

„Sehen Sie, Herr Pastor, die da, Dieser Jener, verstehen mich sehr wohl," fuhr der Hardesvogt lächelnd fort; „also immerhin, die es noch nicht können, werden es bald lernen, wenn sie nichts anderes mehr hören."

Der Pastor zeigte auf die Kinder, welche staunend diesen seltsamen Auftritt mit ansahen und sagte ruhig: „Aber derer die dänisch sprechen, ist ja kaum der achte Theil."

„Herr Pastor, ich kann mich auf derlei Erörterungen durchaus nicht einlassen. Wollen Sie die

Einsetzung des Herrn Thornskiold in dänischer Sprache vornehmen oder nicht? Ich bitte blos: Ja! oder Nein!"

„Mit Erlaubniß, Herr Hardesvogt," sagte der Schulze vortretend, wir sind . . . "

„Schweigt, Schulz! was habt Ihr hier zu reden?" sagte der Vogt zornig.

„Wir glauben — wir meinen . . . " fuhr der Schulze fort und rang nach Fassung.

„Ihr habt nichts zu glauben und zu meinen," fuhr der Vogt heftig dazwischen, „Ihr habt zu hören und zu schweigen Ich kenne Euch wohl, Ihr hartköpfigen Bauern! Habt wohl in Acht, daß der König, Euer Herr, treue Unterthanen haben will, die sich still und ergeben in alle zum Wohl des Gesammtvaterlandes zu treffenden Anordnungen fügen. Die Zeiten von Anno 48 und 49, wo Ihr rebellirtet, sind vorüber; es wird Sorge getragen, daß sie nimmer wiederkehren und vor allem, daß aus dem verstockten deutschen Bauern ein guter Däne werde. Dieses soll an Euren Kindern erzielt werden und es wird „mit Gott" gelingen! Still! kein Wort mehr!"

„Nun, Herr Pastor: Ja! oder Nein? wendete er sich an Spruchmann.

„Nein!" entgegnete der Greis in höchster Entrüstung, „nein, Herr Hardesvogt! Wir prote-

stiren gegen diese, einer Ueberrumpelung mehr, als einer Amtshandlung, gleichende Sache feierlichst und sind entschlossen, wenn es sein muß, selbst an den Stufen des Thrones gegen eine so frevle Gewaltthat zu protestiren. Um aber nicht als ungehorsam zu erscheinen, so protestiren wir nicht gegen die Einsetzung des neuen Lehrers, sondern stellen folgenden Antrag:

Der Unterricht werde getheilt. Der dänische Lehrer unterrichte, bis auf Weiteres, die dänisch sprechenden Kinder in einem besonderen Lokale; Herr Thedsen aber behalte jene Schüler, deren Eltern einen deutschen Schulunterricht ertheilt haben wollen Jeder Lehrer beziehe, bis der zu erzielende Regierungsbescheid über diesen Antrag erfolgt, das Schulgeld von jenen Kindern, die er unterrichtet."

„Ich bin nicht ermächtigt, einen solchen Protest und Antrag entgegen zu nehmen," sagte der Vogt; der Lehrer Thedsen hat ferner kein Recht, hier deutschen oder irgend einen andern Unterricht zu ertheilen, **selbst nicht Privatunterricht!** Will er als Privatlehrer eine neue Subsistenz gewinnen, so muß er vorerst beim Ministerium um die dazu nöthige Erlaubniß nachsuchen."

„Da Sie sich aber weigern, die Einsetzung des neuen Lehrers in der vom Ministerium vorgeschriebenen Weise vorzunehmen, so werde ich Ihre Weigerung zu Protokoll nehmen, Ihren Protest und Ihre

Anträge dagegen nicht. Wollen Sie diese amtlich anbringen, so kommen Sie morgen ins Amt nach Hadersleben; hier habe ich keine Zeit dazu."

„Ich bin aber nun durch Ihre Weigerung in die Lage versetzt, den neuen Lehrer selbst nach den gegebenen Weisungen in sein Amt in Kirche und Schule einzuführen. Der Fall ist vom Ministerium und Dekanat vorgesehen und hier — er entfaltete eine vierte Schrift — ist meine Ermächtigung."

Darnach nahm der Hardesvogt die Einsetzung in dänischer Sprache vor, diktirte dem Lehrer Thornskiold ein Protokoll in dänischer Sprache, las es vor und forderte die Anwesenden auf, es zu unterzeichnen.

Da aber weder der Pastor noch die Kirchenbeisitzer es unterschrieben, sondern blos Thornskiold, so schloß der Vogt die Verhandlung mit dem Bedeuten: „er sehe sich gezwungen über den ihm, in Ausübung seiner Amtsfunktion von Seite des Pastors und der Kirchenbeisitzer geleisteten Widerstand sofort an das Ministerium genauen Bericht abzustatten."

Darnach verließ er das Schulhaus. Ihm folgten der Pastor und Thedsen, dessen Familie bereits auszog und die Kirchenpfleger. Eine Stunde später reisten der Pastor und der Schulze nach Kopenhagen ab.

Der neue Lehrer entließ die Schüler, bestellte sie auf Dienstag früh 8 Uhr mit Strafandrohung, wenn sie nicht erscheinen würden und ging dann zu

seinem Freunde, dem Seiler, um ihm frohlockend alles zu berichten.

Der erste Schultag Thornskiolds.

Die Nachricht von den Vorfällen in dem Schulhause hatte tiefe Entrüstung in allen deutschen Häusern von Eistrup hervorgerufen. Man hatte zuerst aus den Erzählungen der Kinder sich ein Bild dieser abscheulichen Gewalthandlung entworfen, endlich dieses durch die Berichte der erwachsenen Anwesenden vervollständigt. Erbitterung und Zorn bei den Einen, Muthlosigkeit bei den Andern, Groll gegen die verworfenen Subjekte, welche dieses Unheil angestiftet, die man aber nicht kannte, sondern nur vermuthete; Mißtrauen gegen Viele, die es nicht verdienten, während die eigentlichen Anstifter dieser Gewaltthaten hohnlachend sich über das Gelingen ihrer Anschläge freuten; Triumpfgefühl der wenigen Dänen, die sich des Schutzes der Behörden wohl bewußt waren und darauf pochten, selbst bei der größten Brutalität Nachsicht und Schonung zu finden; Mißtrauen und ängstliche Furcht in den Herzen der Meisten gegen Jedermann, dessen Gesinnungen man nicht ganz genau kannte — alles dieses störte den inneren Frieden der Gemeinde und rief in allen Herzen eine ängstliche Besorgniß wach vor dem, was noch kommen sollte. Die heftigen Worte des Hardesvogts, eines gefürchteten Eiderdänen, dessen Härte und Gewaltthätigkeit

längst bekannt waren, hatten die Furcht auf's Höchste gesteigert. Man erinnerte sich, wie anderwärts gar manche Familie durch Belegung der Höfe mit Soldaten, durch unerschwingliche Strafen, durch Einsteckung der Väter und Söhne in das Heer und die Marine, ja sogar durch körperliche Mißhandlung der Frauen und Kinder, gebeugt, verarmt, ja völlig zu Grunde gerichtet worden und wie keine Klage gegen diese Gewaltthaten etwas gefruchtet hatte.

Ein Bild dieser Stimmung gibt der Dienstagsmorgen im Pfarrhause. Der ehrwürdige Großvater war Montags gegen Mittag so eilfertig abgereist, daß Karl, sein Enkel, der bisher die Schule im Dorfe besucht hatte, zu Hause aber vom Großvater Unterricht im Latein erhielt, nicht daran gedacht hatte, zu fragen, ob er auch noch in die Schule gehen solle. Er war aber als Schüler in die Schulliste eingetragen, saß als der fähigste und bestunterrichtetste auf dem ersten Platze und was sollte nun geschehen?

Karl selbst hatte Widerwillen gegen den neuen Lehrer gefaßt; die Nachricht von dem Vorfall im Kruge hatte sich unter den Kindern verbreitet und wie es zu gehen pflegt, war die Sache sehr entstellt und vergrößert worden. Die Kinder flüsterten sich in die Ohren, der Wirth hätte nicht allein den Seiler, sondern auch den Lehrer, der ebenfalls sackvoll betrunken gewesen, aus dem Hause geworfen. Also verband sich mit dem Widerwillen gegen die Persönlichkeit Thornskiolds auch der Mangel an Achtung. „Er

ist gar kein rechter Lehrer; er ist ein Musikant gewesen; der Wirth kennt ihn sehr wohl; er hat es ihm vorgeworfen und der Lehrer es stillschweigend bestätigt; — solche Reden gingen unter den Kindern; begreiflich wuchs dadurch die Zuneigung und das Vertrauen nicht.

„Wir verstehen das „Danske,“ aber wir mögen es nicht!“ sagten die meisten Kinder. In der That beginnt im Norden Schleswigs schon die stärker gemischte Bevölkerung und durch den beständigen Umgang mit Dänen wird deren Sprache, der ländlichen Bevölkerung insbesondere, von Jugend auf geläufig. Die Volkssprache im nördlichen Schleswig ist ein mit so vielen dänischen Ausdrücken gemischter Dialekt, daß ein Holsteiner sie kaum mehr versteht. Dagegen ist die hochdeutsche Sprache dort die aller Gebildeten; man spricht das Deutsch sehr rein und schön, liebt es als die Muttersprache, fühlt sich durch diese verbunden mit der deutschen Nation und betrachtet das edle Deutsch als jenes Symbol, das als bestes Zeichen Schleswig mit dem deutschen Volke innerlich und unauflöslich verknüpft und verbindet.

Aber auch die mitten unter der deutschredenden Bevölkerung lebenden Dänen wollen zumeist nicht Dänen, sie wollen Schleswiger, sie wollen Deutsche sein und bei Deutschland bleiben. Der harte Druck, den Dänemark über diese deutschen Provinzen übte, das systematische Aussaugen dieser schönen Lande, die Wegführung der wehrpflichtigen Jugend in's Heer,

auf die Inseln und in die Marine, die niedrige Behandlung, welche dem deutschen Soldaten und Seemann von den Dänen zu theil wird, der Haß, den die ihre Schwäche sehr wohl fühlenden Dänen gegen alles an den Tag legen, was Deutsch ist, alles dieses erregt Erbitterung gegen Dänemark und diese ist um so heißer, je weniger der Deutsche es wagen darf, sie zu äußern. Es ist deshalb eine Thatsache, daß die ganze deutsche Bevölkerung sich beharrlich gegen die dänische Sprache sträubt; kein Deutscher, wenn er sie auch sprechen und schreiben kann, bedient sich derselben im Umgang mit Dänen und diese trotzige Abwehr zeigt selbst die Jugend mit mehr Beharrlichkeit und Ausdauer, als man glauben sollte.

Es war etwa halb acht Uhr; die Pastorin fragte ihren Enkel, „ob er sich nicht rüsten wolle, zur Schule zu gehen?“

„Großmutter,“ sagte der Knabe, „soll ich denn hingehen?“

„Ich weiß es selbst nicht, sagte die ehrwürdige Frau; ich vergaß, den Großvater deshalb zu fragen.“

„Großmutter, ich habe einen Widerwillen gegen den neuen Lehrer; ich kann ihn nicht ausstehen!“ sagte der Knabe leise.

„Mein Sohn, das ist doch auch nicht recht! Der Mann kann nichts dafür, daß unser braver Herr Thedsen abgesetzt wurde und auf das Aeußere eines Menschen soll man ja nicht achten, Kind!“

„Du hast recht, geliebte Großmutter. Aber wenn er nun dänisch spricht, so werde ich ihn nicht verstehen“ sagte ihr Enkel.

„Mein Gott, mein Gott! rief die Matrone, das ist wahr! Bei uns wird ja nie dänisch gesprochen. Aber ich meine, du solltest doch hingehen und recht aufmerken! Was schadet es, wenn du etwas dänisch lernst? Man lernt nicht genug, liebes Kind!“

„Nein, dänisch lerne ich nie! Nie!“ rief der Knabe und ein Schauer des Widerwillens überlief ihn.

„Geh' doch hin, Karl. Großvater wird bald wiederkommen und er wird dann schon das Nöthige einleiten. Aber geh' hin, sonst könnte es uns übel ausgelegt werden, da du doch in unserm Hause bist.“

„Ich gehe, weil du es befiehlst, Großmutter, aber es ist mir, als ob ich etwas recht Unangenehmes erlebte;“ sagte der Knabe, „nie empfand ich noch solche Angst!“

„Sei doch nicht kindisch!“ sagte die Großmutter lächelnd, wer sollte dir etwas zu leide thun? Das empfinden alle Kinder beim Wechsel der Lehrer. Du bist doch sonst nicht so befangen.“

„Ich gehe, Großmutter, aber es ist nicht das, was du meinst.“

„Was soll es sonst sein!“ sagte die Matrone bestimmt; geh' in Gottes Namen und laß dir ja von deinem Widerwillen bei Niemand etwas merken, hörst

du? besonders bei Niemand von deinen Schulgenossen! Man würde es uns schlimm genug auslegen und entgelten lassen! Wenn der Großvater kommt, so rede mit ihm; so lange mußt du dich geduldig in die Sache ergeben."

Der Knabe wagte es nicht, hiegegen etwas einzuwenden. Er nahm seine Bücher unter den Arm und ging in die Schule.

Viele andere Knaben waren da schon anwesend; die Kinder standen in Gruppen beisammen, die größere Gruppe abseits vom Tisch des Lehrers, eine andere mehr im Hintergrunde. Letztere Gruppe war aus Kindern der dänisch redenden Familien zusammengesetzt; es waren meist Kinder ärmerer Leute, aber ihr Benehmen war heute auffallend frech; sie lärmten in dänischer Sprache, sangen den Refrain vom tapperen Landsoldaten, schimpften keck auf's Deutsch und die Deutschen und höhnten frohlockend, daß jetzt das v. . . . Tydske" für immer ausgemerzt wäre. Sie waren offenbar aufgewiegelt zu diesem herausfordernden Wesen; der Rädelsführer schien der Sohn des Seilers zu sein, ein Knabe, der zwar ein Jahr älter war, als Karl Wanderup, der Enkel des Pastors, aber diesem nicht allein an Kenntnissen, sondern auch an Wuchs und Kraft, weit nachstand.

„Komm hieher, Karl!" riefen die deutschen Knaben dem Eintretenden zu.

„Nein, hieher, Karl," schrie der Sohn des Seilers in dänischer Sprache.

Karl legte seine Bücher auf seinen Platz, achtete aber nicht auf den Seilersknaben, sondern ging zu der größeren Gruppe.

„Was machen wir? Was thun wir? Antworten wir dänisch, wenn wir dänisch gefragt werden? Was thust du, Karl? Du mußt uns rathen! Du bist der Erste und der Klügste! Was hat dein Großvater gesagt?"

Mit einer solchen Fluth von Fragen und Reden sah sich der Knabe überschüttet.

„Freunde, ich weiß es auch nicht!" sagte Karl, „aber sprecht doch leise! Seht Ihr nicht, wie die dort alle lauschen?"

„Nun ja, aber was sollen wir thun?" flüsterte Einer.

„Ich weiß es selbst nicht," sagte Karl; meinen Großvater aber konnte ich nicht fragen, er ist ja verreist!"

„Das ist wahr! Aber antwortest du dänisch, wenn du so gefragt wirst? riefen Mehrere.

„Ich kann nichts dänisch; ich verstehe es nicht!" sagte Karl.

„Ah, Karl ist klug. Seht, *wir können es auch nicht! Wir verstehen es alle nicht! Das ist das Rechte! So machen wir es alle!*" riefen die Knaben und selbst die schüchternen Mädchen stimmten ihnen bei.

„Aber ich habe nicht gesagt, daß Ihr alle nichts dänisch versteht," entgegnete Karl; „da würden meh-

rere von Euch die Unwahrheit reden und das dürft Ihr nicht, das wäre ja eine Sünde! Ich aber verstehe wirklich nichts dänisch, da ich es nie reden höre im Pfarrhause."

„Pah, das ist keine Sünde, es ist nur eine Nothlüge!" sagte ein pfiffiger Junge.

„Es gibt wohl Lügen, Jan, aber keine Nothlügen!" sagte der gewissenhafte und ehrliche Karl. „Ich meine, wer es versteht, möge dänisch auch nicht verläugnen! Der liebe Gott erhört den Menschen, er möge dänisch oder deutsch beten!"

„Lieber gar nicht beten, als dänisch!" rief Jan voll Widerwillen.

Da trat der Lehrer ein und die Kinder eilten nach Gewohnheit an ihre Plätze.

Herr Thornskiold warf einen Blick auf die nun seiner Obhut anvertrauten Kleinen und nahm dann aus dem Schranke einen großen Pack, den er aufschnitt und dessen Inhalt in lauter neuen Büchern bestand. Er ergriff ein solches Buch, ging damit auf Karl Wanderup zu, zeigte ihm dessen Titel und fragte auf dänisch: „ob er dieses Buch kenne?"

Der Knabe erröthete und sagte deutsch: „Ich verstehe Sie nicht!"

„Lies doch!" sagte der Lehrer abermals dänisch und zeigte mit dem Finger auf den Druck.

Karl las die Schrift ohne Anstand, aber den Sinn des Gelesenen verstand er nicht.

„Bravo, mein Sohn! Wie heißest du?“ sagte Thornskiold dänisch.

„O, ich bitte, ich verstehe Sie nicht!“ betheuerte Karl verlegen; sprechen Sie doch gütigst deutsch mit mir!“

„Du lasest doch den Titel,“ sagte Thornskiold, dem eine dunkle Röthe in's Gesicht stieg; „Ihr alle versteht hier ganz gut dänisch; ich weiß das bestimmt; Ihr wollt es nur nicht verstehen!“

Der Knabe verstand von dem allen nichts und sah den Lehrer betroffen an.

„Wie heißest du?“ fragte Thornskiold plötzlich deutsch.

„Ah, Sie fragen nach meinem Namen!“ sagte der Karl erleichtert; ich bin der Enkel des Pastors und heiße Karl Wanderup.“

„Wie bist du mit dem Pastor verwandt?“ fuhr Thornskiold neugierig fort.

„Er ist mein Großvater; meine Mutter ist seine einzige Tochter.“

„Wo leben deine Eltern?“ sagte der Lehrer immer noch in deutscher Sprache.

„Mein Vater ist ein Gutsbesitzer zu Arnis in Schleswig; ich besuche hier die Schule und habe Lateinunterricht von meinem Großvater.“

„Gut!“ sagte Thornskiold; nimm dieses Buch, es ist der lutherische Landeskatechismus. Du sollst dänisch daraus lernen!“

„Wer spricht fertig dänisch?" rief er jetzt den Andern zu. Es erhoben sich sogleich alle, die das konnten; am eifrigsten zeigte sich der Sohn des Seilers.

„Dir sind gewiß Alle bekannt, welche dänisch verstehen?" sagte Thornskiold zu dem Knaben, der ihn frohlockend ansah.

„O sehr wohl!" rief der Knabe.

„Nun denn, du gehst mir nicht von der Seite und wenn Einer, der kann, sich weigert, dänisch zu antworten, so sagst du es mir. Willst du das thun?"

„Ja, ja, ich will! Ich sage es Ihnen gewiß!" rief der Knabe jubelnd.

„Kann der wirklich nicht dänisch?" fragte Thornskiold auf Karl zeigend.

„O, ich glaube wohl, daß er es ein wenig versteht; viel aber nicht, er ist noch nicht lange hier!" entgegnete des Seilers Knabe.

„Genug! Du weißt also, was du zu thun hast!" sagte Thornskiold und ging zum nächsten Schüler.

Dieser ein schmächtiger Knabe, erschrack schon, als Thornskiold ihm nur sich näherte und ihn dänisch anredete. Aber obwohl schwach und furchtsam, war ihm doch das dänische so widerlich und er so von Herzen gut deutsch, daß er sich fest vorgenommen hatte, zu leugnen, er verstehe dänisch. Er antwortete also rasch: „Nix Danske!"

„Nix Danske?" sagte Thornskiold lachend, „du wirst schon „Danske" verstehen. He, was meinst du

von dem Schlingel da?" wendete er sich an den Seilerbuben.

„Er versteht ganz gut, was Sie sprechen, er will es nur nicht eingestehen; sie haben sich alle so verabredet!" entgegnete der Knabe des Seilers.

„Nun, mein Sohn, sagte Thornskiold drohend zu dem Knaben, dieses Complott will ich auflösen. Du wirst sogleich von mir eine Tracht echt dänische Prügel erhalten, wenn du mir nicht sofort auf dänisch sagst, wer deine Eltern sind und wo sie wohnen?"

Da der arme Bursche in der That alles verstanden hatte, so reichte Thornskiolds Drohung vollkommen hin, um seinen Widerstand zu brechen und er begann stotternd die verlangte Antwort in dänischer Sprache zu ertheilen.

Die ganze Schuljugend brach darüber in ein schallendes Gelächter aus und selbst Thornskiold mußte mit einstimmen. „Nun, du hast schnell „dänisch" gelernt!" sagte er; ich werde wenig Mühe haben, wenn es bei den andern auch so rasch geht. Indeß — fuhr er ernster werdend fort, „du bist ein frecher Lügner! Als solcher will ich dich wohl im Auge behalten, Euch andern aber im Voraus sagen, daß ich Jeden sogleich tüchtig auspeitschen werde, der es versucht, zu läugnen, daß er mich verstehe. Versuche es also Keines mehr, denn mit mir ist nicht zu spaßen!"

Dabei schwang er wie spielend ein ziemlich langes und starkes Rotangrohr in der Hand, ohne das man ihn bisher noch nirgends gesehen hatte.

Er schritt nun zum nächsten Knaben, dem Sohne des Fleischers im Orte, einem ziemlich klugen und kecken Jungen und richtete auch an diesen einige dänische Worte. Der Knabe antwortete deutsch: O ich verstehe Sie sehr wohl; aber zwischen dem Verstehen einer fremden Sprache und dem Sprechen derselben ist ein Unterschied."

„Das lasse ich gelten," sagte Thornskiold dänisch, „das ist das Rechte. Wer aber einmal dänisch versteht, hat nur noch einen kleinen Schritt zum Sprechen und es kommt nur auf den guten Willen an. Wir werden also künftig dänisch reden, mein fenziger *) Junge!"

Indem nun Thornskiold mit der Vertheilung der Katechismen fortfuhr, nahm er überall Gelegenheit, die Kinder zum Dänischreden zu veranlassen und als die Kleineren sahen, daß die Größeren und Klügeren kein Hehl mehr daraus zu machen wagten, wie wenig oder viel dänisch sie verstanden, da war der kindische Widerstand gebrochen und Thornskiold sagte zufrieden: „Kinder, es wird ganz gut gehen! Lernet nun bis morgen den ersten Glaubensartikel auswendig sammt der dazu gehörigen Auslegung."

---

*) Von Fenz, dem Ort des Hauses, wo die meiste Geschäftigkeit und Unruhe herrscht.

Er ließ denselben lesen, erklärte hie und da ein oder das andere Wort, berichtigte Fehler in der Aussprache und hatte selbst Ursache, mit seinem ersten Versuch vollkommen zufrieden zu sein.

Er ließ dann die Schüler noch schreiben, machte sich an die Kleinen, die noch nicht lesen konnten und zeigte diesen in einem für sie mitgebrachten Elementarbuch einige Buchstaben. Als die Unterrichtszeit vorüber war, gab er jedem Kinde einen Zettel, auf den er den Kaufpreis der ausgetheilten dänischen Lehrbücher geschrieben hatte und sagte, die Eltern jener, welche zu arm wären, diese Bücher zu bezahlen, möchten zu ihm kommen und er werde dann sorgen, daß sie die Bücher um herabgesetzten Preis, oder, wenn nöthig, ganz umsonst erhielten. Damit entließ er die Schuljugend und ging sehr zufrieden mit dem Ergebniß dieses ersten Tages heim.

Sehr verschieden war der Empfang der Kleinen daheim im elterlichen Hause. So groß der Jubel bei den Dänen, so tief war dagegen die Niedergeschlagenheit in allen deutschen Häusern. Man zürnte den Kindern, daß sie sich so leicht ergeben hatten, denn Jedermann hatte fest gehofft, Keines würde ein Wort dänisch verstehen wollen. Wenn man aber dann wieder vernahm, durch welche Drohungen der Lehrer den Widerstand der Kleinen gebrochen, so mußte man gestehen, in ihrer Lage und einem solchen Menschen gegenüber, würde man das Gleiche gethan haben. Dennoch gestand Niemand sich selber,

daß damit jede Hoffnung auf das Mißlingen der Dänisirung der Schuljugend in der That verschwunden und völlig gebrochen war; man hoffte viel von der Reise des Pastors und des Schultheißen in die Residenz. Waren ja doch diese Männer so vielvermögend im Dorfe, wie sollte nicht auch in Kopenhagen ihr Einfluß hinreichen, um alles Widerwärtige sogleich rückgängig zu machen.

Die armen Schelme von Eistrup! Wie bald sollten sie enttäuscht werden!

In der Nachmittagsschule durften die Schüler blos schreiben oder auf die Tafel zeichnen. Herr Thornskiold aber saß an seinem Tische und schrieb einen langen Brief an seinen Gönner, den Hardesvogt von Hadersleben, in welchem er den Verlauf der ersten Schulstunden und die günstigen Ergebnisse und Wahrnehmungen, die er gemacht hatte, frohlockend schilderte. Diesen Brief sendete er noch vor Schluß der Schule in das etwa eine halbe Stunde entfernte Amtshaus. Der Hardesvogt las diesen Bericht seines Getreuen mit Wohlgefallen und fand ihn wichtig genug, um ihn sofort dem Dekan mitzutheilen. Auch dieser nickte sehr zufrieden, als er Thornskiolds Brief gelesen hatte, schrieb dann selbst an den Minister, packte den Brief des Lehrers bei und ließ beide Schreiben noch an demselben Tage nach Kopenhagen abgehen.

Hätte der vormalige Hautboist, nun wohlbestellter Lehrer und Kirchendiener von Eistrup, Herr Thornskiold, auch nur die leiseste Ahnung gehabt, welche Ehre seinem unorthographischen, schlecht stylisirten und noch schlechter geschriebenen Brief widerfuhr, er würde jedenfalls den halbkahlen Kopf noch bedeutend höher getragen, sich für eine noch viel wichtigere Person angesehen haben!

Der Krieg beginnt unter den Kindern.

Die Kinder der deutschen Eltern hatten begreiflich heute zu Hause einen harten Stand, je nachdem die Einsicht der Eltern eine größere oder geringere war. Gar mancher arme Junge wurde mit einem oder dem andern schönen Titel, wie z. B. „Tölpel, aus dem nie was wird!" „unnütze, dumme, Range," Hasenfuß!" u. dergl. belegt, und als erst die Zettel mit der ziemlich hoch gestellten Berechnung des Bücherpreises zum Vorschein kamen, da setzte es noch mehr bittere Scheltworte, ja hie und da sogar Püffe und dergleichen handgreifliche Zeichen des Zornes. In den Häusern der Dänen dagegen stieg der Jubel beständig und als man auf den Zetteln las: „Unentgeldlich abgegeben!" ward der Jubel zum Frohlocken."

Dann begann das Lernen! Die ungewohnten Laute klangen dem deutschen Ohre widerlich, gingen schwer in die Kinderköpfe. In dem einen Hause

wurden die das Dänisch laut plappernden Kleinen verjagt, daß sie in Scheune oder Schoppen flüchteten, im andern ward ihnen geradezu mit Schlägen gedroht, wenn sie das v. . . . Kauderwälsch lernen würden. Man wäre Deutsch und wolle es bleiben; der Pastor habe selbst protestirt und gesagt, man wäre „überrumpelt," er werde dem neuen Unfug im Dorfe schon ein Ende machen; den „Musikanten" würde man zu seiner großen Trommel jagen, wohin er gehöre, aber nicht in eine Schule."

Anderswo heulten die Kinder, sie könnten das nicht lesen, es nicht lernen; die Eltern sollten helfen! Da versuchten es wohl der Vater, oder die Mutter, oder ältere Geschwister; aber da der Widerwillen im Allgemeinen so übergroß war, daß es auch da nicht ging, wo schon das nöthige Vermögen vorhanden gewesen wäre, so endeten auch diese Versuche mit Flüchen und Verwünschungen. So war überall Zorn, Geheul der Kinder, Unruhe und Unfrieden in den Häusern.

Des Abends, als die Kinder sich auf den Spielplätzen versammelten, schieden sich die Gruppen streng nach den Nationalitäten, was bislang noch nie so auffallend geschehen war. Der schon öfter beregte Sohn des Seilers Knut war unter den zur dänischen Partei sich gesellenden Kindern der geschäftigste. Ehedem hatte er sich still verhalten und in ziemlich guter Kameradschaft mit seinen Altersgenossen gelebt; aber jetzt schien er wie umgewandelt; er sprühte vor

Uebermuth, Hohn und Spott; jede seiner Bewegungen zeigte herausfordernden Trotz, jedes Wort Galle, Verachtung und hämischen Spott. Laut ertönte das früher nie auf dem Spielplätzen vernommene Dänisch aus dem Haufen, den er um sich versammelt hatte. Er hatte eine kleine rothe Fahne mit einem weißen Kreuze mitgebracht, die den Danebrog vorstellen sollte, die alte Reichsfahne Dänemarks. Sich selbst zum Befehlshaber ernennend, organisirte er aus seinem Anhang ein kleines mit allerlei Zeugs bewaffnetes Kriegsheer und indem er den „tapperen Landsoldaten" auf dänisch anstimmte, zog er wiederholt mit dem ihm nachjohlenden Haufen unter Hohngeberden der niedrigsten Art an dem ärgerlich, aber still, zusehenden Haufen der andern Knaben vorüber.

Unter diesen fehlten heute die gewöhnlichen Tonangeber. Pastors Karl, der gerne Abends an einem muntern Spiel Antheil nahm, kam heute gar nicht, der stärkste Knabe im Dorfe, Michael, der Sohn des Fleischers Arnsen, war mit seinem Vater abwesend. Wäre dieser zwar nicht bösartige, aber rohe und zu Gewaltthätigkeiten sehr leicht zu reizende Knabe dagewesen, Knut hätte sein Spiel gewiß nicht so weit zu treiben gewagt. Es dunkelte bereits und der Küster läutete in der Kirche zum Abendgebet. Schon machten einige Knaben Miene, heimzugehen, als plötzlich noch Fleischers Michael erschien. Alle drängten sich an ihn und erzählten ihm, wie übermüthig sich Knuts, des Seilers, Fritze betragen.

„Und Ihr laßt Euch das gefallen? Wie? Ihr, so Viele gegen so Wenige? Ihr habt sie nicht sogleich abgeklopft, bis sie genug haben? schrie Michael zornig. „O ihr Feiglinge!"

„Ja, was können wir machen? Sie würden klagen!" meinte Einer kleinlaut.

„Klage denn du!" rief ihm Michael höhnisch zu. „Geh! geh' hin doch zu dem Musikanten," er wird dir schön dazu aufspielen! Wenn wir das leiden, so wird es alltäglich ärger werden. Nein, nein, das Spiel soll dem „Hanfdreher" gelegt werden! Kommt, setzt Euch daher!"

Michael vertheilte nun die Knaben so über den Rasenplatz, der zwischen den beiden Scheunen lag, daß, wenn Knuts Fritze mit seinem Anhang noch einmal kommen sollte, Jeder davon schlechterdings nur einzeln sich durchdrängen konnte. „Wenn sie kommen, so stellt ihnen die Beine unter, zupft und zieht sie an den Füßen und wenn Einer etwa zuschlagen sollte, dann laßt nur mich machen und helft kräftig, damit sie für einmal genug haben. Wenn sie aber klagen, so sagen wir, sie hätten uns, als wir da saßen und zum Vergnügen sangen, getreten und im Spiele gestört."

„Ja, ja, so geht es! Was doch Michael klug ist! riefen die Knaben aufgeregt und offenbar kampflustig.

„Also aufgepaßt, denn ich höre sie kommen! Was wollen wir singen?

„Schleswig = Holstein stammverwandt!" rief Einer.

„Ha, das darf man nicht!" schrie ein Anderer.

„Wer sagt das?" schrie Michael.

„Herr Thedsen hat es gesagt; er hat es vorgelesen! Die Regierung hat es verboten."

„Was Regierung!" schrie Michael dagegen; „singen sie den „Tapperen", den wir nicht leiden mögen; so singen wir ihnen zum Trotze das „Meerumschlungen!"

Und damit stimmte er hellauf an:

Schleswig = Holstein meerumschlungen,
Deutscher Sitte hohe Wacht,
Wahre treu, was schwer errungen,
Bis ein schönrer Morgen tagt.
Schleswig = Holstein, stammverwandt,
Wanke nicht, mein Vaterland!

Da erschien Knuts Fritze am Eingang der Gasse. Er hatte schon von Ferne den Gesang gehört und stimmte abermals aus voller Kraft den „Tapperen" an. Seltsam mischten sich die Klänge beider Lieder in einander zu einem wüsten Geheul, von dem die alten moosbedeckten Scheunenwände widerhalten. Aber dem Knut'schen Kriegsheere stand das Verhau, welches die Leiber der Genossen Michaels bildeten, hindernd im Wege.

„Macht Raum!" schrie Fritz Knut auf dänisch.

„Ob auch wild die Brandung tose,
Fluth auf Fluth von Bai zu Bai!"

tönte Michaels und seiner Genossen Gesang als Antwort entgegen.

„So laßt uns doch durch!“ schrie Fritz Knut wüthend auf deutsch, indem er im Zorn ganz und gar seiner Rolle vergaß.

„Doch wenn innre Stürme wüthen,
„Drohend sich der Wind erhebt!

tönte es aus Michaels Munde, während die Andern fast vor Lachen hätten bersten mögen.

„Mache Platz, du deutscher Ochse, oder ich schlage dir den Danebrog um die Ohren!“ tobte Fritz Knut.

„Schleswig Hollstein stammverwandt,

sang Michael beharrlich,

Harre aus, mein . . .

Jetzt verließ den erboseten Fritz die Besonnenheit und er schlug den Fleischersknaben so heftig über den dicken Kopf, daß der Stab krachte, an dem er den Danebrog befestigt hatte.

Michael fuhr auf, packte und hatte den Seilerbuben augenblicklich unten. „Komm, ich will dir geben. Ich, den du deutschen Ochs geschimpft hast, ich will dich stoßen, du dänisches Vieh. So! Da! Da! Noch eins! Da!“

Die Prügelei endete schnell mit einer allgemeinen Flucht der dänischen Partei mit dem Verlust der Fahne, die, in tausend Fetzen zerrissen, in alle Winde flog und deren Stab Michael als gewichtiges Be-

weisstück seinem in der Ferne sich schmerzlich windenden Beleidiger drohend wies.

Im süßen Gefühl des errungenen Sieges rief Michael: „Setzt Euch! Jetzt wollen wir erst unser „Meerumschlungen“ völlig hinaussingen! Sie sollen sich ärgern, daß sie schwarz werden!“

„Gott ist stark auch in den Schwachen,
Wenn sie gläubig ihm vertraun.
Jage nimmer, denn dein Nachen
Wird trotz Sturm den Hafen schaun!
Schleswig 2c.

Die Scham über die erlittene Niederlage, das Weh der empfangenen sehr kräftigen Prügel, das Bewußtsein, angefangen zu haben und der Verlust der Fahne — alles dieses tobte im Herzen des geschlagenen Fritz Knut. Als aber wie zum Trotz seine Besieger abermals das Schleswig-Holsteinlied anstimmten, vergaß er alle Vorsicht. Er rief seine Genossen und stimmte ein damals bei den Dänen allgemein gesungenes Hohnlied auf die Deutschen dänisch in derselben Melodie an. Es lautet in deutscher Uebersetzung:

„Unser König Fredrik lebe!
Stimmet Alle muthig ein!
Dänemark bis an die Eider,
Alles muß gut dänisch sein!
Nieder mit dem deutschen Hunde,
Der von Schleswig-Holstein log.
Dreimal hoch der König Fredrik!
Hoch der stolze Danebrog!“

Als Knut's Partei dieses Schandlied gesungen hatte, sprang die Schaar auf und erhob ein wildes Wuthgeschrei, während Michael und die Seinen ruhig und lachend fortsangen. „Ihr deutschen Hunde! Ihr Schufte" 2c. schallte es zu Michael her; Steine flogen, zuerst einzeln, dann in größerer Zahl und in gewichtigeren Stücken; nun traf einer und der Getroffene schrie laut vor Schmerz.

Damit war das Signal zu einer zweiten, aber schwereren Balgerei gegeben, die damit endete, daß Fritz Knut und seine Anhänger blau und braun geprügelt mit Wehgeschrei und Geheul die Häuser ihrer Eltern aufsuchten.

Die sieben Sprachpetenden.

Knut, der Seiler, war an demselben Tage schon Morgens nach Hadersleben gegangen; man hatte gesehen, wie er eine schwere Last neuer Leinen umhängen gehabt. Gegen Abend war er zurückgekehrt; er war offenbar ziemlich angetrunken, denn er sang laut durch das Dorf, schwang den Hut, warf die Hunde mit Steinen, die ihn anbellten und ging bei einigen seiner Anhänger von Haus zu Haus. Die Leute von Eistrup wunderten sich und Jedermann sagte: „Was für Schelmenstücke mag Knut, der versoffene Seiler, wieder ausbrüten?"

Bald darnach ging sein Weib mit einem großen Kruge zum Krämer. Kinder, die dort einkauften,

sahen, wie Knut's Weib den Krug mit Branntwein füllen und ein dänisches Goldstück wechseln ließ.

Das verbreitete sich wie der Wind von Haus zu Haus.

Darnach schlichen nach Einbruch der Dunkelheit mehrere Männer in Knut's Haus; man kannte, oder sah wenigstens, nur Einen genau; es war ein dänischer Bauer, Namens Maase, der sich vor nicht langer Zeit zu Eistrup ansässig gemacht, weil er das Gut eines daselbst sehr verschuldeten deutschen Mannes wohlfeil erstanden. Der Mann war sehr reich, hatte aber mit Niemand im Dorfe Gemeinschaft und nahm an Gemeindeangelegenheiten nur Antheil, wenn er mußte. Bei ihm hatte der neue Lehrer Thornskiold Wohnung genommen, bis Thedsen die seinige völlig geräumt haben würde. Alle seine Dienstboten waren Inseldänen, die kein Wort deutsch verstanden. Er that Niemand etwas zu liebe oder zu leide. Man grüßte ihn, mochte ihn aber nicht leiden. Er ward für sehr reich gehalten. Daß er sehr geizig war, hatten die Armen an sich längst erfahren.

Dieser Mann nahm an Knut's Tische nach kurzem barschen Gruß Platz und Knut schenkte ihm sogleich ein großes Stutzglas Branntwein ein, welches Maase ohne Dank annahm. Dann stopfte er seine Pfeife, ließ sich Feuer von Knut's Frau geben und begann zu rauchen. Darnach kamen noch fünf andere Männer, meist dürftig aussehende Häusler oder Handwerker, die scheu am Tisch neben dem finster blicken-

den Bauern Platz nahmen und dankbar ein Halbglas Branntwein empfingen. Niemand sagte ein Wort, selbst Knut nicht, der doch sonst so gesprächig war.

„Du bist drüben gewesen?“ sagte endlich der Bauer. „Ja!“ entgegnete Knut; es ist alles in Ordnung; der Vogt und der Dechent lassen Dich und Euch alle schönstens grüßen.“

„Hast du dem Dekan und dem Vogt gesagt, sie möchten nach Kopenhagen schreiben, daß kein Mensch hier etwas von unserer Petition erfahre, namentlich daß alle unsere Unterschriften ganz geheim gehalten werden?“

„Ja!“ sagte der Seiler, „und er läßt dir sagen, du solltest außer Sorge sein, die Petition sei bereits zurückgekommen und in seinem Verwahr und Verschluß.“

„Es ist gut! Die Sache läßt sich auch nicht schlecht an in der Schule, wie mir Thornskiold vorhin gesagt hat. Er hat an den Vogt berichtet, daß die Kinder zumeist dänisch verstehen und daß also der Unterricht keinen Anstand habe. Behaltet das für Euch!“

„Die Sache mit dem Pastor . . . fuhr der Seiler fort . .

„Ist erledigt;“ unterbrach ihn der Bauer kurz; „er zieht in vier Wochen ab.“

Die Zuhörer erstaunten. „Woher weißt du das?“ fragte der Seiler. Der Bauer griff in die Tasche, zeigte einen Brief und sagte:

„Hier steht's, schwarz auf weiß! Binnen vier Wochen zieht er ab; der neue Geistliche heißt Closter; er ist bisher Pastor in Angerup auf Seeland gewesen und hat sein Dekret für unser Dorf schon in Händen."

Die Zuhörer gaben Zeichen des Staunens von sich, aber sie sagten kein Wort. Der alte Pastor Spruchmann hatte also selbst unter den eingefleischtesten Eiderdänen seine Freunde.

„Ihr thut, als ob es Euch gar nicht recht wäre!" sagte der Bauer barsch; reut es Euch vielleicht, die Petition unterschrieben zu haben?

„O nein, nein!" sagte Einer von den Fünfen verlegen, „nur der alte Mann! Er hat mich getauft und confirmirt! — es ging doch allzu schnell mit ihm!"

„Hast Du es auf dem Gewissen? Und bist Du denn so schlecht dänisch gesinnt, daß es Dich nicht freuen muß, hier alles dänisch werden zu sehen?" rief der Bauer hart. „Der Pastor ist ein hartköpfiger Pfaffe; warum hat er sich nicht gefügt? Mag er denn nun die Folgen seines Widerstandes hinnehmen; was geht es uns an?"

Eine tiefe Stille entstand; der Seiler schenkte den Bauern wieder ein.

„Ich bedenke Niemand, als mich selbst", sagte der Bauer spöttisch; „Ihr werdet wohl auch noch klug werden und auf Euren Nutzen alleine sehen. Wenn ein neues Kirchen- und Schulregiment herge-

stellt ist, dann thut auch die bisherige Bauernwirthschaft in Eistrup nicht länger mehr gut. Der Schulze muß weg, die Kirchenbeistände und der Kirchenpfleger müssen abgesetzt und ihre Stelle von Leuten unserer Partei besetzt werden. Dann kommen die Kirchen- und Gemeindesäckel in unsere Hände und dann läuft uns Silber durch die Finger. (Der muß doch wahrlich ein Esel sein, dem nichts davon an seinen Händen hängen bleibt.) Wer soll aber Schulz werden? Der Schulz hat bekanntlich außer der Ehre nur die Plage und Lauferei!"

„Na, da paßt Keiner besser, als du!" sagte der Seiler.

„Knut hat recht, du bist der rechte Mann zum Schulzen! Hoch lebe unser Schulze Maase! schrien alle.

„Recht, ich nehm es an!" sagte der Bauer und stieß mit den andern an. „Wenn es Euch recht ist, so machen wir den Seiler zum Kirchenpfleger und Euch zu Beisitzern. Wie?"

„Allweg! es ist uns recht!" sagten die andern vergnügt.

Da erschallte plötzlich das Haus von Kindergeschrei und Winseln.

„He!" rief der Seiler zur Thüre hinaus, was gibt es denn?"

Da erschien die Seilerin mit ihrem Sohne Fritz, dessen Haar und Gesicht blutig, voll Beulen und Risse, dessen Kleider total zerfetzt waren und der

unter Geschrei und Wehklagen seine Niederlage berichtete.

Knut schrie wüthend: „Wer zum Satan! hat dich so zugerichtet Bube?"

„Arnsens Michael!" heulte das argzerschlagene Fritzchen.

„Und warum denn? Was hattet Ihr denn?" fragte die Seilerin, die mehr Aufmerksamkeit auf die Fetzen richtete, die von den Kleidern ihres Fritz herabhingen, als auf jene in seinem Gesicht.

„Wir spielten Soldaten, sangen den „Tapperen" und verspotteten die „Tydsken." Mutter hatte mir „einen Danebrog" gemacht. Da sangen die Tydske das „Meerumschlungen" und wollten uns nicht durch sie hin marschiren lassen. Da schlug ich dem Michael Eins mit meinem Danebrog über den Kopf.

„Und da ging 'ne Keilerei los! . . fuhr Einer von den Männern lachend fort.

„Ja, so ging es und sie prügelten uns und zerrissen mir den Danebrog; heulte Fritz von Neuem in wehmüthigem Andenken an seine schöne Fahne.

„Nu, ist das alles?" sagte der Seiler.

„Na!" schrie Fritz, den seine Wunden gerade wieder recht brannten, „wir sangen dann „Unser König Fredrik lebe!" und Einige von uns, ich weiß aber nicht, welche? warfen mit Steinen. Da ging es abermals los und sie prügelten vor allen mich. Uh! Uh!"

„Ha, denen soll es schlecht gehen!" rief die Seilerin ganz erweicht; „gleich morgen klage ich! die sollen schön ankommen!"

„Was wollt Ihr denn klagen, Frau?" sagte Maase, der Bauer.

„Aber, seht doch an, Nachbar, wie der Junge zugerichtet ist!" rief die Seilerin höchst entrüstet.

„Aber seid doch klug! Er gesteht ja selbst, daß er zuerst zuschlug und daß dann zum zweitenmale seine Kameraden mit Steinen warfen. Da würdet Ihr, wo so viele Zeugen sind, nur wenig ausrichten;" sagte Maase lachend.

„Nachbar Maase hat recht!" stimmten die Andern bei. Es war, als ob sie das für pflichtschuldig hielten.

„Aber sollen wir uns das so gefallen lassen?" sagte der Seiler kleinlaut.

„Behüte; aber anders anpacken müßt Ihr es;" rief der Bauer lachend.

„Wie denn?" fragte die Seilerin.

„Was Ihr doch vernagelt seid!" sagte Maase verächtlich; „habt Ihr denn nicht gehört, daß die Buben den Danebrog zerrissen und das Schleswig-Holsteinlied gesungen haben? Damit läßt sich etwas Hübsches zusammen drehen. Es ist Hanf für Dich, Seiler, wenn du deine Sache klug anfängst. Ich will dir mit Rath an die Hand gehen. Aber warte, bis der Hardesvogt kommt; er wird nicht lange ausbleiben."

Damit stand Maase auf und verließ das Zimmer nach kurzem Gruß.

Die Andern blieben noch eine Weile, tranken noch ein Gläschen, waren voll Lobes über den Adspiranten zur Schulzenwürde und voll Hoffnung auf die ihnen selbst in Aussicht gestellten einträglichen Ehrenämter. Dann gingen sie auch.

Die Seilerin aber wusch ihres Sohnes Wunden aus, brachte ihn zu Bette und machte ihm die Nacht hindurch kalte Ueberschläge.

Die Exekution in der Schule.

Als die Schüler am folgenden Tage in der Schule versammelt waren, pochte wohl Manchem das Herz. Einige waren Herrn Thedsen begegnet, der schon früh ausgegangen war und zwar in der Absicht, Schulknaben auf dem Wege zu treffen; denn er hatte vom Sohne seines Hausherrn erfahren, wie wüst es die Knaben am gestrigen Abend getrieben und daß einige Kinder bei der Schlägerei übel zugerichtet worden. Dem redlichen Lehrer that das in der Seele weh; denn wenn auch hie und da einzelne Ausbrüche rohen Uebermuthes vorgekommen waren, was bei Knaben fast nirgends ganz vermieden werden kann, wo die Charaktere so verschieden und die Erziehung theilweise so mangelhaft ist — in solchem Maße war er noch nie zu Tage getreten. Thedsen wußte freilich, in was er den Grund dieser Zügel-

losigkeit zu suchen hatte; er war aber viel zu edel gesinnt und hatte einen zu reinen Begriff von der Würde seines Standes, als daß er auch nur durch eine leise Andeutung hätte verrathen mögen, was in ihm vorging. Daß er aber seines Theils möglichst viel beitragen müsse, um die unverständigen Kinder vor der Wiederholung solcher Vorfälle zu warnen und sie auf die Folgen aufmerksam zu machen, welche unausbleiblich waren, wenn auch nur noch einmal etwas solches vorkommen würde, dieses hielt er für eine Pflicht, von der ihn auch seine Amtsentsetzung durchaus nicht entbunden!

Den Sohn des Fleischers hatte er nicht gesehen; aber die beiden Söhne des Bauern Sepp und den des Wirthes Jörge traf er. Er ließ sich den Vorfall erzählen und bat die Kinder, ja getreu bei der Wahrheit zu bleiben. Sie berichteten auch wirklich mit größter Aufrichtigkeit alles von Anfang bis zu Ende.

Thedsen sann nach; er erkannte gleich, daß das alles ein wohlangelegter Handel war, um die Kinder der deutschen Einwohner in eine Falle zu locken und sie in Verruf zu bringen, besonders da der Sohn des Seilers, eines höchst bösartigen und händelsüchtigen Mannes, von dem er fast gewiß wußte, daß er als fanatischer Eiderdäne ein Mitunterzeichner, wenn nicht am Ende gar der Anstifter, der berüchtigter Sprachenpetition wäre, den Rädelsführer der Dänenpartei gemacht. Durch die Kinder aber ge-

wannen dann die Dänen eine feste Handhabe, um deren Eltern zu quälen und in Mißlichkeiten zu stürzen und das war die eigentliche Absicht. Thedsen sagte deßhalb zu den Knaben:

„Kinder, seid doch klug und laßt Fritz Knut und seine Spießgesellen künftig höhnen, spotten; laßt sie thun, was sie wollen und geht ihnen doch stets aus dem Wege. Ich weiß gewiß, daß Ihr ihnen keinen größeren Gefallen thun könnt, als wenn Ihr Euch in solcher oder ähnlicher Weise mit ihnen einlaßt, wie gestern. Denn sie werden gewiß von älteren Personen gegen alle Kinder aus deutschen Häusern aufgehetzt. Ihr würdet stets den Kürzeren ziehen, wie nun die Sache steht und Euch selbst und Eure Eltern in solche Mißhelligkeiten stürzen, daß Ihr staunen müßtet. Geht ihnen ja aus dem Wege; thut, als ob ihr das Schreien, Schimpfen und Höhnen dieser Kinder gar nicht hörtet und Ihr werdet sehen, daß sie selbst gar bald ermüden und daß die ganze Sache dann ein Ende hat. Wollt Ihr das Euren Jugendfreunden sagen und mir folgen?"

„Ach ja, lieber Herr Thedsen!" sagten die Knaben und schlugen tapfer in seine dargereichte Hand ein.

„Nun geht in Eure Schule und sagt doch auch dem Michael Arnsen, er möchte mich nach der Schule in meiner Wohnung aufsuchen, ich wolle ihn da erwarten!"

Damit schied der redliche Lehrer und setzte seinen Weg nach Hadersleben fort, um dort bei Freun-

den wegen einer Beschäftigung, die ihm etwas einträge, sich Raths zu erholen.

Die Knaben kamen in die Schule und erzählten, was ihnen Thedsen gesagt hatte. Die Kinder flüsterten sich alles, Wort für Wort, zu und so groß war die Achtung und das Zutrauen, die Thedsen sich bei ihnen erworben hatte, daß sie sich Alle gegenseitig das Wort gaben, sich nie wieder zu solchen Ausschreitungen aufreizen zu lassen, möge vorkommen, was da wolle.

Karl Wanderup kam jetzt auch. Er wußte allein nichts von allem, was vorgefallen war, denn die Großmutter war Abends zuvor bedenklich erkrankt und er hatte zuerst nach Hadersleben laufen müssen, um den Arzt zu holen, dann noch zweimal Abends und noch spät in der Nacht in die Apotheke in der Stadt. Deshalb hatte er sich früh, gegen seine Gewohnheit, verschlafen; auch war die Magd so durch die Pflege der kranken Großmutter in Anspruch genommen, daß das Frühstück nicht rechtzeitig fertig geworden.

Als man ihm den Vorfall erzählt hatte, schwieg der verständige Knabe eine Zeitlang besorgt. Dann sagte er: Das ist eine böse Geschichte! Wenn nur Michael nicht dazu gekommen wäre! Er ist gutmüthig, aber es freut ihn so, wenn er nur recht dreinschlagen kann. Zudem neckt er so gerne! Ich bin froh, daß Großvater nicht hier ist, der würde sich kränken und bis er wieder kommt, ist die Geschichte verraucht! Wie mochtet Ihr Euch aber so fangen

lassen? Ihr gebt ja durch Euren Unbedacht selbst unsern Gegnern die Waffen gegen uns in die Hände!“

„Ja, das hat uns der Herr Thedsen auch gesagt,“ riefen die Knaben.

„Was sagte er dazu?“ fragte Karl.

Man erzählte es ihm.

„Laßt jetzt der Sache ihren Lauf; es ist noch gut, daß Keiner von Euch angefangen hat; aber das wird Euch am Ende nicht viel helfen!“ sagte Karl.

Die Jungen von der andern Partei standen auch beisammen. Obwohl sie die Geschlagenen waren, so hatten sie dennoch bei weitem mehr Furcht, als Karls Freunde, denn sie konnten ja nicht läugnen, daß die Veranlassung zum Kampfe von ihnen ausgegangen war. Ueber das Steinewerfen aber hätten sie sich fast selbst untereinander entzweit; es beschuldigten die Thäter keck Andere, dieses gethan zu haben; diese aber läugneten und bezeichneten nun die eigentlichen Thäter einstimmig, was gewiß verschwiegen geblieben wäre, wenn diese ihre Schuld nicht auf die Schultern Anderer zu wälzen versucht hätten.

„Wo bleibt aber nur Fritze?“ fragte endlich Einer.

„Der liegt im Bette; er ist übel zugerichtet und kann sich vor Schmerz nicht rühren!“ sprach ein Anderer; „ich war dort und sah ihn!“

„Das wird eine schöne Geschichte werden!“ sagten die Knaben kleinlaut; „aber Fritz ist an allem

Schuld. Er hat den Streit angefangen mit dem Dänisch; nicht wahr?"

„Ja, ja wohl!" betheuerten alle Knaben, „wir wollten alle keinen Streit, Fritz allein hat die ganze Sache eingerührt; mag er denn auch den Brei allein ausessen!"

Zu einem solchen Schlusse gelangte die Sache bei den Kindern.

Jetzt trat Herr Thornskiold ein; sein Angesicht glühte hochroth vor Zorn; er trat auf den Tritt, nahm ein Papier aus der Tasche und verlas die Namen einer Anzahl von Knaben, die ihm als Theilnehmer an der gestrigen Schlägerei von Fritz Knut bezeichnet waren.

„Kommt hieher, Ihr gottlossen, mörderischen Buben!" so rief er den Verlesenen zu.

Zitternd kamen die Knaben.

„Ich komme von einem Krankenbette!" begann Thornskiold feierlich, ja von einem Krankenbette, auf dem mein bravster, bester Schüler liegt, den Ihr fast ermordet habt. Aber das ist das wenigste noch! Ihr habt Euch eines ganz andern Verbrechens schuldig gemacht! Nicht wahr, Ihr fühlt Euer Unrecht, Ihr Rebellen! Ihr Hochverräther? — — "

Die Knaben standen zitternd; sie verstanden den Lehrer nur halb, da er ja dänisch sprach, aber seine Schlußworte begriff Keiner. Doch wußte er ihnen ein schreckliches Verbrechen zur Last legen, so viel sah Jeder ein.

„Den Danebrog, die heilige Reichsfahne, das Symbol, unter dem unser herrliches Vaterland so groß geworden, daß die zahlreichste und mächtigste Nation des Festlandes vor ihm zittert, vor dem sich alle Fürsten Deutschlands demüthig beugen, diese herrliche Fahne habt Ihr zerrissen und die Fetzen mit Euren schmutzigen Füßen in den Koth getreten; das Rebellenlied ließet Ihr erschallen! Das habt Ihr gewagt, Ihr schmutzigen dummen Bauerntölpel! Das ist ein Verbrechen, dessen Bestrafung ich der Obrigkeit überlassen muß! Wehe Euch! Wehe! Wehe!“

Bei diesen fürchterlichen Drohungen verließ die Knaben der letzte Rest von Fassung. Daß die Sache so kommen könnte und würde, daran hatte Keiner von den armen Schelmen im Schlafe gedacht. Der ganze Haufen brach in lautes Geheul aus.

„Ja, weint nur! weinet über Euch und über Eure Schandthat! Wenn aber heute der Herr Hardesvogt kommt, der wird erst anders mit Euch reden. Um ihm aber eine Bemühung zu ersparen, will ich Euch vorläufig nach Gebühr für Euer mörderisches Zuschlagen züchtigen. Jeder soll zwölf tüchtige Hiebe aushalten, der Fleischersbube aber vier und zwanzig!“

Und so geschah es; Thornskiold bewies, daß er das Prügeln aus dem F. F. gelernt hatte. Die Kna-

ben erhielten alle ihren Theil sammt Zinsen und Zinseszinsen, denn Thornskiold vergaß gleich nach dem ersten Hiebe das Zählen!

Ermattet sank der Barbar nach der schändlichen Exekution auf den Stuhl; wimmernd krümmten sich die schwer mißhandelten Kinder; selbst die Dänen schwiegen bleich und starr vor Angst und Schrecken, denn ein solches Strafgericht war in diesem Raume bisher noch nie ergangen!

* * *

Endlich verstummte das Wimmern; der noch immer erschöpfte Thornskiold schien aber des Schreckens noch nicht genug verbreitet zu haben. Er begann: „Ha, sagte man mir es nicht, welche verwilderte Rotte — ich zu bändigen haben würde —? Aber wer trägt die Schuld? — — Der gewissenlose Lehrer, der hier bisher die Jugend verwahrlost, verzärtelt hat, statt sie mit starker Hand zu bändigen! Ja — er, der untreue Diener, den die Regierung — wegen seiner schmachvollen Amtsvernachlässigung ohne Gnadengehalt zum — entlassen mußte und noch Jemand, den ich aber nicht nennen will, weil sein Amt ein so heiliges ist — diese Beiden tragen Schuld und die dummen Eltern, die ihre Rangen verhätscheln, die ihren Kindern, wie ich ja selbst Zeuge war, mit den rohesten Gewaltthaten als Beispiel vorangehen! Und was Eltern, wie dieser rohe Wirth Jürgen, meinem hochachtbaren Freunde, dem Seiler Knut gethan, das

machen die Kinder an seinem armen Sohne nach — es muß ja so kommen!

„Aber — man hat mich nicht hieher geschickt, um da still zuzuschauen! Ich werde einschreiten! — Und wenn meine Macht nicht ausreicht, so wird das Gericht, das Militär, helfen. Wir wollen diesen hartköpfigen deutschen Schurken zeigen, wer Meister ist im Lande!“

In diesem Wachtstubentone fuhr Herr Thornskiold eine geraume Zeit noch fort und die Kinder sahen seinen rasenden Geberden mit Furcht und Eckel zu. Begreiflich sank dadurch sein Ansehen tiefer und tiefer.

So verfloß die liebliche erste Morgenstunde, ehedem heiligen Betrachtungen und Belehrungen geweiht, heute eine Stunde der Angst, der rohen Qual, der schändlichsten Entwürdigungen der von den Kindern bisher am höchsten geachteten Menschen.

Endlich erhob sich der Lehrer, nahm den Katechismus zur Hand, schritt auf Karl Wanderup zu und sagte: Du bist fast der Einzige, der nicht Antheil an diesen Schändlichkeiten nahm. Du wirst deine Lektion jedenfalls gelernt haben.“

Karl, der von den Worten des Lehrers auch nicht ein einziges verstanden hatte, sagte deutsch: „Ich bitte Sie, Herr Thornskiold, mich deutsch anzureden; ich verstehe wirklich kein Dänisch; zu Arnis ist ja alles deutsch!“

„Ah, mir fällt bei, du bist ja der Enkel des Pastors, — sagte Thornskiold deutsch; des Herrn Pastors — verbesserte er sich. Nun? der Artikel? — — "

„Ich habe ihn nicht gelernt, ich konnte — — "

„Was?" Du unterstehst dich, als der Erste in der Schule, dazu noch als der Enkel des Ortsgeistlichen, nicht zu lernen, was ich aufgebe? schrie Thornskiold, von Neuem in Wuth gerathend.

„Hören Sie mich gütigst an!" sagte Karl bittend.

„Nein, kein Wort!" Warum hast du nichts gelernt?"

„Bitte, Herr Lehrer, ich wollte es Ihnen eben sagen! Meine Großmutter — —

„Schweige, frecher Bursche! Was schwätzest Du von Deiner Großmutter? Warum lerntest Du nichts?"

„Meine Großmutter erkrankte gestern . . betheuerte der Knabe . .

„Immerhin! Ich will aber wissen, weshalb Du nichts lerntest!" fuhr ihn Thornskiold an und seine Hand suchte nach dem Rohre.

Karl bemerkte kaum diese Bewegung, so war er mit einem Satze über dem Tische und im nächsten Augenblicke sah ihn Thornskiold wie ein Windspiel über die Strasse in's Pfarrhaus fliehen.

Es ist unmöglich, die Ueberraschung des Lehrers zu schildern. Mit vor Wuth und Staunen halb offenem Munde, mit ausgespreizten Armen und Beinen,

in der Rechten das drohend erhobene Rohr, sah er zur offenen Thüre hinaus.

Die Kinder schwiegen anfangs; dann verzog Einer den Mund zum Lachen; leise kicherten ein paar Andere und endlich brach die ganze Schule in ein schallendes weithintönendes Gelächter aus.

Als das Thornskiold hörte, schleuderte er wüthend das Buch zur Erde und lief, seiner nicht mehr mächtig, hinaus auf die Strasse. Zu seinem Glück kam eben Knut, der Seiler daher, der draußen Schnüre gedreht hatte. Dem erzählte Thornskiold den Vorfall und der setzte ihm leise den Kopf so weit zurecht, daß er wieder in die Schule ging und da sein Verhör fortsetzte. Aber in seinem Herzen kochten Wuth, Zorn und — Scham über die Blöße, welche er sich gegeben.

Ein guter wahrer Lehrer und ein schlimmer Vogt.

Als die Schule zu Ende war, sah man die Kinder wie Windspiele mit Geschrei nach allen Seiten davon rennen; in wenigen Minuten bildeten sich überall neugierige Gruppen, je nachdem die Leute mehr oder weniger verständig waren, in oder vor den Häusern.

Michael Arnsen hatte durch die Tortur, der er von Thornskiold unterworfen worden war, Herrn Thedsens Bitte vergessen. Aber die Söhne des

Bauern Sepp erinnerten ihn noch rechtzeitig daran und so traf es sich denn, daß der Knabe nicht, wie er vorhatte, zuerst nach Hause lief, um seinem Vater die erlittene barbarische Mißhandlung zu klagen, sondern aus Anhänglichkeit zuerst Herrn Thedsen aufsuchte. Das war ein Glück; mehr noch für den Fleischer, der vielleicht in der ersten Hitze etwas Dummes angerichtet hätte, als für Thornskiold.

Thedsen wohnte im Hause des Bäckers; dieser hatte eine Tochter, welche die Schule besuchte und dieses Kind war bereits im Begriff, Herrn Thedsen alle jene ehrenrührigen und beschimpfenden Aeußerungen, welche Thornskiold in der Schule über ihn, den Pastor und die Eltern der Kinder ausgesprochen hatte, getreulich mitzutheilen.

Thedsen hörte das mit Entrüstung und Abscheu; sein Herz blutete, als er die an den Kindern verübte rohe Mißhandlung vornahm; es waren ja auch seine Kinder; er hatte sie mit Liebe erzogen; er hatte bei den Knaben auf das Ehrgefühl hingewirkt und nun war die reine dünne Schale des Guten, die er um das Herz der Kleinen mühsam gebaut, damit sie nach und nach zum Stahlpanzer erstarke, an dem das Böse macht- und spurlos abpralle, von der rüden Faust eines unwissenden und rohen Menschen zerschlagen.

Thedsen ging, keines Wortes mächtig, im Zimmer herum; er suchte nach Fassung, nach Ruhe und Besonnenheit.

Da klopfte man an der Thüre und Michael Arnsen trat ein.

„Mein Sohn, was muß ich von Dir hören?" rief ihm Herr Thedsen wehmüthig entgegen; „Du hast mir sehr, sehr weh gethan! Aber, lieber Michael, ich bin jetzt nicht in der Fassung, ruhig mit Dir zu sprechen und Du bist selbst zu tief gedemüthigt, als daß meine Worte den Eindruck auf Dein Herz machen könnten, den ich zu erzielen wünsche. Magst Du nicht heute Abend ein wenig zu mir kommen?"

„Gerne, Herr Thedsen," sagte der Knabe bitterlich weinend.

„Armer Michael, warst Du schon zu Hause?" fuhr der Lehrer fort.

„Nein!"

„Also zuerst bist Du zu mir gekommen? — doch ich glaube, es ist das ein Glück! Ich kenne Deinen Vater, er hat dasselbe heftige Temperament, wie Du, und er könnte jetzt etwas Unkluges machen, wenn Du ihm das Erlittene zu bitter klagtest; hörst Du, Kind?"

Der Knabe verstand nicht, was Herr Thedsen meinte und sah ihn still an.

„Versteh' mich recht, lieber Michael," fuhr Herr Thedsen fort, ich meine, man dürfe so heftigen Männern, wie Deinem lieben Vater, dessen guten Charakter ich aber genau kenne und würdige, so etwas, was Du heute erlitten hast, nur mit Vorsicht sagen, sonst könnten sie in der ersten Aufwallung des Zor-

nes etwas Ungeschicktes sagen oder thun. Die Zeit ist jetzt böse; die Gewalthaber halten gegen uns arme gedrückte Leute zusammen und es ist tausend gegen eins zu wetten, daß ein Däne, der im Unrecht gegen einen Deutschen ist, dennoch recht bekommt. Du hast selbst etwas solches erlebt, armer Michael. Doch davon heute Abend mehr! Was meinst Du? wenn Du heute Deinem Vater gar nichts davon sagen würdest?"

„Ich kann ihm gar nichts sagen, lieber Herr Thedsen, er ist früh über Land gegangen!" rief der Knabe und trocknete seine Thränen.

„Thue das, wenn er heimkäme und noch nichts von der Sache erfahren hätte. Sollte ihm aber schon etwas davon zu Ohren gekommen sein, so bitte ihn flehentlich, er möge, ehe er zu Herrn Thornskiold gehe, vorerst mit mir sprechen!"

„Gewiß! ich werde das thun!" rief Michael und verließ dann seinen früheren Lehrer.

Thedsen kleidete sich nun an und machte sich auf den Weg, um Thornskiold aufzusuchen. Er fand diesen Mann in einem Zimmer des Schulhauses, in welchem der Maurer eben die Wände anstrich. Als Thornskiold seinen Vorgänger sah, erschrack er, denn ihm fiel sogleich ein, was er in der Schule über ihn gesagt hatte. Doch nahm er eine freundliche Miene an und sagte: „Ah, Herr Thedsen, was führt Sie zu mir?"

„Die Veranlassung möchte ich Ihnen unter vier Augen sagen," sprach Herr Thedsen ruhig.

„Kommen Sie, Herr!" sagte Thornskiold mit gepreßter Stimme und führte Herrn Thedsen in's Schulzimmer.

Als Thedsen da stand, seine Blicke umherwarf und die dänische Schrift an der schwarzen Wandtafel erblickte, hielt er sich im Geiste die Scene vor, welche sich heute in diesem Raum zugetragen hatte und eine Wehmuth überkam ihn, daß ihm die Thränen aus den Augen traten und daß er im Augenblick keines Wortes mächtig war.

Thornskiold, der von Grund des Herzens kein Bösewicht war, sondern nur in Folge seiner Erziehung und seiner bisherigen Lebensweise sehr roh und heftig, sah diese Thränen nicht ohne eigene Bewegung und glaubte, Thedsen beruhigen zu müssen.

„Ich glaube wohl, daß es Ihnen leid thut, wenn Sie hieher kommen, lieber Herr! Aber werfen Sie doch auf mich keinen Groll! Ich kann ja für alles nichts!" sagte er.

„Es ist nicht das, Herr Thornskiold," sprach Thedsen weich; „nein, ich komme leider in einer unangenehmen Sache. Man theilt mir folgendes mit: Sie sollen heute gesagt haben, die Kinder in unserm Dorfe wären eine verwilderte Rotte und ich trüge daran die Schuld, ich sei ein gewissenloser Lehrer, ich hätte die Jugend verwahrloset, verzärtelt, ein untreuer Lehrer, den die Regierung wegen seiner Amtsver-

nachlässigungen ohne Gnadengehalt habe entlassen müssen."

Thornskiold erbleichte und stotterte: „Ich soll das gesagt haben? das — so — das sagte ich nicht — so sagte ich es nicht — — "

„Aber die Kinder berichten mir einstimmig, daß Sie das alles gerade so gesagt haben, wie ich es wiederholte," sprach Herr Thedsen, „und dadurch haben Sie mich ja auf's Tiefste gekränkt! Ich weiß, daß ich ein schwacher Mensch und voll Fehler und Irrthümer bin; aber meinen Willen, Gutes zu stiften und meine Absicht, als Lehrer redlich meine Pflicht nach bester Kraft zu erfüllen — dieses hat selbst die Regierung anerkannt und es ist in meinem Entsetzungsdekret mit so viel Anerkennung ausgesprochen, daß ich mich über alles, selbst über den Verlust meines Amtes, bereits vollkommen beruhigt habe."

Thornskiold würde, wenn Herr Thedsen mit Heftigkeit oder Derbheit an ihn gegangen wäre, gewiß weder zur Entschuldigung, noch zur Nachgiebigkeit sich geneigt gezeigt haben. Aber die sanfte Ruhe, mit der Thedsen sprach, überwältigte diesen rohen Menschen völlig und setzte ihn dergestalt außer Fassung, daß er blos stotternd erwiedern konnte:

Ich — habe im Zorn — ja, ich bin vom Zorn übereilt worden — lieber Herr Thedsen; — ich glaube — ich wußte gar nicht, was ich that und sagte; — aber die gottlosen Buben! — daheim liegt der Sohn des Seilers halb erschlagen — dazu das

rebellische Lied und die Verspottung des Danebrogs — mein Herr, ich bin — ich war Soldat! — — — Ich bitte Sie um Verzeihung, lieber Herr! Ich nehme alles zurück. Sie sind ein braver Mann, darüber kann kein Zweifel sein!"

„Kein Wort mehr davon, lieber Herr Thornskiold," sagte Thedsen lächelnd und völlig versöhnt und schlug in die ihm von dem Dänen gebotene Hand ein.

„Ich nehme heute Nachmittag vor den Kindern alles zurück!" rief Thornskiold erleichtert, „alles, alles!"

„Bitte, thun Sie das doch nicht! Was man als Lehrer in der Schule spricht, ist gesprochen und es ist besser, da auf die Vergeßlichkeit der Kinder sich verlassen, als etwas Gesagtes zurückzunehmen. Aber wenn es Ihnen leid thut —

„Ich will ver . . . ich wollte was drum geben, Herr! wenn ich nicht so übereilt gehandelt und geredet hätte! platzte Thornskiold dazwischen.

„Ganz recht, das meine ich eben und frage Sie, ob Sie mir eine Bitte gewähren wollen!"

„Wenn ich kann, Herr, alles, alles!" rief der Däne eifrig.

„Ach, das können Sie!" sagte Thedsen freundlich; das können Sie, wenn Sie wollen. Ich bitte Sie: seien Sie liebreich gegen die Kinder und — die Stimme brach Thedsen vor Weh-

muth — wenn Sie züchtigen müssen, ach so thun Sie es mit erbarmendem Herzen!"

Thedsen sank, unfähig, seine Fassung länger zu behaupten, auf einen Stuhl und weinte laut . . .

In diesem Augenblick wurde die Thüre geöffnet und der Hardesvogt von Hadersleben trat ein.

Thedsen und Thornskiold, der gleichfalls alle Fassung verloren hatte, grüßten den Eintretenden. Dieser sah beide Männer betroffen an und da er ihre Erregung bemerkte, glaubte er, Thedsen habe Thornskiold sein Leid geklagt und er sprach zu Thedsen:

„Ich konnte Ihnen neulich mein Bedauern nicht aussprechen, mein lieber Herr; ich hole das hiemit nach! Sie sind ein braver Lehrer; aber, leider! — höhere Pflichten mußten die Regierung bei den gegen Sie ergriffenen und durch Ihre Weigerung, den Regierungsbefehlen nachzukommen, von Ihnen selbst herbeigeführten Maßregeln leiten. Doch beruhigen Sie sich, lieber Herr. Gehen sie jetzt heim und lesen Sie dieses heute für Sie angelangte Schreiben. Wenn die Regierung auch streng sein mußte, sie ist dennoch gnädig und wo ihre Rechte schlägt, theilt ihre Linke Wohlthaten und Gnadenbezeigungen selbst an Jene aus, die sich durch Widerspänstigkeit ihr Mißfallen zugezogen haben. Es ist überhaupt beklagenswerth, wie schlecht die Trefflichkeit unserer Regierung, die Liebe und Güte unseres allergnädigsten Königs, wie wenig die Freiheit, die er Seinen Unterthanen

so gütig gewährt und die Fürsorge, welche er seinen Völkern widmet, hier zu Lande begriffen und anerkannt werden! Es ist das traurig, sehr traurig und um so schlimmer, da namentlich der aufgeklärte und gebildete Theil der Einwohner sich so beharrlich widerspänstig zeigt und durch seinen Einfluß den rohen Plebs aufhetzt."

„Man schwätzt dem stupiden gemeinen Mann vor: diese Lande seien deutsche Lande, „up ewig ungedehlt." Wer sagt denn das Gegentheil? Ist unser König nicht deutscher Bundesfürst? Sitzt nicht unser Gesandter in Frankfurt?"

„Man hält dem Pöbel vor, welches Glück es wäre, wenn Schleswig und Holstein von einem deutschen Fürsten regiert würden. Wie steht es in Deutschland? Die Presse?" sie ist geknebelt! Das Heer? — es verschlingt den größten Theil der Steuern! Jedes kleine Ländchen hat unerschwingliche Abgaben, da es seinen eigenen Fürsten erhalten muß, der mit demselben Glanz regieren will, wie die Monarchen der mächtigsten Nationen! Es ist keine Einheit in Deutschland, weil Zwei sich dort um die Herrschaft streiten, Preußen und Oesterreich. Preußen freut sich, wenn es Oesterreich übel geht und hilft, es demüthigen, wenn und wo es kann. Am liebsten sähe Preußen, wenn Oesterreich ganz zu Grunde ginge. Und Oestreich denkt und handelt umgekehrt gerade so. Und die kleineren deutschen Länder? Sie fristen ihr Dasein allein so lange, als die Eifersucht der beiden Groß-

mächte dauert oder Frankreich das zerrissene und zerspaltene Reich noch aus Barmherzigkeit bestehen lässet. Der Deutsche ist daheim ein Sklave, in der Fremde ohne Schutz. Der Deutsche denkt; er arbeitet wie ein Vieh; aber Andere haben den Nutzen davon, denn man beutet ihn überall aus, weil er außerhalb des Reiches völlig schutzlos ist."

„Man vergleiche damit unser Loos und man wird finden, unter welcher Fahne es sich glücklicher leben läßt, unter dem Schwindelfetzen Schwarz-Roth-Gold oder unter dem Danebrog?"

Erschöpft schwieg der Herr Hardesvogt; eine so lange Rede hatte er wohl noch nie gehalten. Er reichte Herrn Thedsen jetzt das mit dem Ministerialsiegel verschlossene Schreiben und dieser schied nach kurzem Gruß.

„Nun? wie geht es, Thornskiold?" fragte der Hardesvogt nach Thedsens Weggehen seinen Schützling. (Es war bedeutsam, daß bei der Anrede das Prädikat „Herr" wegblieb.)

„Nicht recht gut im Allgemeinen!" sagte Thornskiold und berichtete über seine bisherigen Thaten. Der Hardesvogt mußte aber bereits vorher Erkundigungen eingezogen haben, denn er half sogleich mit Fragen nach, wenn Thornskiold etwas geflissentlich auslassen wollte oder vergaß und so entrollte sich denn nach und nach das ganze Bild, wie wir es unsern Lesern vorgeführt haben.

„Nun, die Hauptsache ist Ihnen besser, als gehofft, gelungen," sagte der Vogt. „Nun nur beharrlich durchgesetzt und in einem halben Jahre haben wir eine dänische Schule. Ich theile Ihnen unter dem Vorbehalt der Amtsverschwiegenheit mit, daß der Pastor Spruchmann bereits vom Amte suspendirt ist, daß seine Entlassung beschlossen, daß er binnen vier Wochen abziehen muß und daß der Pfarrer Closter, ein guter Däne, bisher in Angerup auf Seeland, als Pastor hieher kommt. Auch Thedsen muß das Dorf verlassen; seine Anwesenheit ist uns hinderlich; das Schreiben, welches ich ihm eben übergab, wird Dinge enthalten, welche ihm schnellstens Veranlassung geben, abzureisen. Auch die bisherige Gemeinde- und Kirchenverwaltung muß beseitigt werden. Es wird eine Wahl abgeordnet, die ich leiten werde. Wir müssen lauter Dänen in die Aemter bringen! Thun Sie Ihre Schuldigkeit bei der Wahl; es wird Ihnen hoch angerechnet werden."

„Was soll denn mit den Knaben geschehen, weil sie das „Meerumschlungen" sangen und den Danebrog zerrissen? fragte Thornskiold.

„Kinderei!" sagte der Vogt lachend, „man hat mir ja gesagt, sie hätten die Buben bereits tüchtig geprügelt!"

„Ja, aber nur für die Schlägerei!" bemerkte Thornskiold eifrig.

„Das war eben verkehrt; der Sohn des Seilers schlug ja zuerst zu und seine Partei warf mit Steinen — " sagte der Hardesvogt. Sie müssen künftig solche Dinge zuerst untersuchen, sonst leidet ja Ihr Ansehen!

„Ja so!" sagte Thornskiold, „das that ich freilich vorher nicht!"

„Die Prügel schaden den Buben nichts," belehrte der Vogt, der innerlich über die Schwäche seines Schützlings staunte; „seien Sie nur fort und fort so streng, aber vergessen Sie das nürnberger goldene Wort nicht: „Eins Manns Red ist eine halbe Red; man muß die Theil verhören bed!" Wir müssen hier durchsetzen, was die Regierung im wohlbemessenen Interesse des Gesammtstaates durchzuführen befiehlt; aber, mein lieber Thornskiold, wir dürfen uns dabei keine Blöße geben und müssen, so lange es nur irgend geht, wenigstens **den Schein des Rechtes** aufrecht zu halten suchen. Es darf binnen wenigen Jahren kein gespaltenes Dänemark mehr geben; der schlimme Zustand, daß der Süden südwärts, der Norden entgegengesetzt zieht, muß für immer ein Ende nehmen. Wir wollen Schleswig nicht allein sondern auch Holstein auf ewig von Deutschland trennen. Der Satz: „Up ewig ungedehlt!" welcher bisher in so verkehrter Weise angewendet wurde, hat für uns nur dänischen Sinn. Verstehen Sie mich?"

„Sehr wohl, Herr Hardesvogt!" sagte Thornskiold.

„Dieses durchführen zu helfen, hat man mich beauftragt; deshalb hat man auch Sie, mein Herr, statt Sie als einen unfähigen Musikus mit karger Löhnung abzuspeisen, hierher gethan auf diesen einträglichen Posten. Ich muß offen gegen Sie sein, Thornskiold. Sie wissen und fühlen doch, daß Sie zum Lehrer viel zu wenig können; sie sind eben kein Lehrer. Aber das wird hier nicht in Betracht kommen. Wenn Sie es nur so weit bringen, daß die Kinder ihren Katechismus lesen und auswendig lernen, so ist schon viel gewonnen. Die Regierung hat es versucht, bevor man Sie hieher that, einen dänischen wirklich absolvirten Lehrer unter großen Versprechungen für diesen Dienst und die Durchführung der Dänisirung dieser Schule zu gewinnen. Denn wenn es hier gelingt, so wird es anderwärts auch ohne Anstände gehen. **Aber kein dänischer Lehrer hat sich dafür bereit gefunden,** und zwingen kann die Regierung doch Keinen!"

„Ich theile Ihnen das natürlich mit; behalten Sie es ja für sich!"

„Einen großen Fehler aber haben Sie begangen; den müssen Sie gleich heute Nachmittag verbessern!" schloß der Vogt.

„Gerne, wenn Sie mir ihn bezeichnen!" sagte Thornskiold voll Bereitwilligkeit.

„Sie haben sich eine große Blöße gegeben, weil Sie den aus der Schule entlaufenen Enkel des Pastors nicht sogleich durch den Gemeindediener wieder in die Schule führen ließen und ihn dann für seine Widerspänstigkeit derb abstraften. Sehen Sie, der hätte tüchtig geprügelt werden! Dem hätten Sie in vollem Maaße geben sollen, was Sie bei den andern wirklich **zu viel thaten.**"

„Ich habe mich erkundigt!" sagte Thornskiold verlegen; der Knabe ist unschuldig; seine Großmutter liegt schwer darnieder, der Knabe mußte Abends und noch in der Nacht nach Hädersleben gehen, den Arzt und Medizin holen und heute früh vergaß man, ihn zu wecken. So ist es wirklich, Herr Hardesvogt.

„Immerhin;" sagte der Vogt; aber er entlief aus der Schule, und dafür müssen Sie ihn energisch züchtigen. Denken Sie nur: wenn jeder Schüler entliefe, sobald Sie Miene machen, ihn zu strafen, wenn er es verdient! Sie würden bald leere Bänke haben."

„Der Knabe ist sehr wohl gezogen; er ist der Sohn — wollte sagen der Enkel des Pastors! Er war sehr in Furcht gesetzt, weil ich so zornig war, daß ich ihn nicht zu Wort kommen ließ. Ich habe da einen dummen Streich gemacht!" stotterte Thornskiold.

Der Hardesvogt dachte in seinem Herzen: „Wäre das dein einziger!" aber er sagte:

„Eben, weil er des Pastors Enkel, gut erzogen und der Erste ist, eben darum kann ihm keine Nachsicht geschenkt werden und ich befehle Ihnen, den Knaben um ein Uhr holen zu lassen, falls er nicht ungerufen in die Schule käme, und ihn derb zu züchtigen. Ich werde selbst mit meinem Amtsdiener nach Tisch hier vorfahren und Zeuge sein, ob Sie meinen Befehl vollziehen!"

Thornskiold erbleichte. Wir haben oben schon erwähnt, daß er von Herzen keineswegs böse war. Denn kaum war seine Hitze verraucht, so reute ihn die Mißhandlung der Kinder von Herzen. Dazu kam der vorletzte Auftritt mit Thedsen, der ihn völlig gegen sich selbst aufgebracht hatte. Und nun dieser Befehl! Er schwieg verlegen.

„Nun, es scheint, Sie weigern sich?" rief der Hardesvogt unwillig.

„Ach, Herr Hardesvogt, das kann ich nicht thun!" stöhnte der Mann.

Der Vogt sprang voll Zorn auf und rief: „Wie? Sie unterstehen sich, mir nicht gehorchen zu wollen? Sie müssen!"

Thornskiold erschrack. Aber das Bessere siegte schnell in ihm; er faßte sich und sprach: „Das thue ich nicht, Herr Hardesvogt und wenn Sie darauf bestehen, so bitte ich um meine Entlassung! Ich wollte lieber betteln, als das thun!"

Der Vogt war so zum Zorn gereizt, daß er außer Fassung im Schulzimmer auf- und ablief und

unverständliche Worte murmelte. Endlich schrie er laut, daß es die Vorübergehenden auf der Strasse hörten: „Weil Sie denn zu feig sind, mir zu gehorchen, so will ich selbst die Strafe an dem Buben durch meinen Amtsdiener vollziehen lassen!"

Damit stürzte er ohne Gruß hinaus und verschwand hinter dem nächsten Hause.

Herr Thedsen und Lenze, der Kirchenpfleger.

Herr Thedsen ging inzwischen nach Hause, öffnete das empfangene Schreiben und las folgendes:

An den vormaligen Lehrer Johannes Thedsen zu Eistrup.

Die kgl. dänische Regierung hat in Folge gepflogener Erhebungen sich von der Vermögenslosigkeit des 2c. Thedsen überzeugt.

Es wird ihm hierauf folgendes eröffnet:

Man hat die Nothwendigkeit, daß 2c. Thedsen seinen bisherigen Wohnort sofort verlasse, in's Auge gefaßt. Es ist ihm eine freie Wohnung im Schulhause zu Apenrade zur Verfügung gestellt, welche er gegen Vorzeigung Dieses sofort beziehen kann;

die Regierung bewilligt ihm vorläufig auf die nächsten sechs Monate eine Aversalsumme von 100 Thl. Gold zu seiner Subsistenz, beim Rentamt in Apenrade in monatlichen Raten zu erheben, wenn 2c. Thedsen bis zum . . . . . 1853 in Apenrade eintrifft;

für den Fall seines sofortigen Abzugs sind ihm als Reise- und Umzugskosten 24 Thl. Gold, zahlbar im Rentamt zu Hadersleben, gegen Quittung und Vorzeigung Dieses auszuzahlen.

Indem man gewärtigt, daß 2c. Thedsen mit gebührender Dankbarkeit sich der obigen Anordnung zu seinem Wohle schnellstens fügen werde, stellt man es seinem Willen anheim, sich bei Erledigung einer seiner vormaligen Gehaltsklasse und Einkommen entsprechenden Stelle in **der Provinz Holstein** zu bewerben, oder, wie ihm bereits mitgetheilt, um Verwendung in einem andern Dienstzweige zu bitten, insofern er dafür seine Befähigung nachzuweisen vermag.

Angesichts dieses hat sich 2c. Thedsen bei dem Hardesvogt zu Hadersleben zu melden, seinen Entschluß zu Protokoll zu geben und dann im Falle der Zustimmung eiligst seinen Abzug von Eistrup zu vollziehen.

Im Namen etc.

Die kgl. dänische Regierung.

L. S. N. N.

Thedsens Gattin und Kinder weinten vor Freude; er aber saß staunend mit gespaltenem Herzen und wußte nicht, wie ihm geschah. Er bedurfte des Rathes. Der Pastor und der Schulze waren verreist. Wohin sollte er gehen?

„Geh' doch zum Kirchenpfleger Lenze," sagte sein treues Weib; „geh' doch! Ohne Vorwissen der achtbarsten Männer in der Gemeinde kannst Du, darfst Du nichts thun! Aber, Vater! denke an mich und Deine Kinder!"

„Ich denke an Euch, Geliebte!" sagte Thedsen, „aber sperre auf und gib mir die 200 Mrk. Banco."

„Hier! Nimm!" rief seine Gattin dringend, indem sie ihm aus der Lade die Rolle reichte. Thedsen steckte sie ein und ging mit dem Schreiben zu dem Kirchenpfleger Lenze.

Dieser war ein ernster Mann von hagerer hoher Statur und einer der Redlichsten und Wohlhabendsten im Dorfe.

Thedsen grüßte ihn und wurde freundlich empfangen. Er reichte dem Kirchenpfleger das Schreiben und sagte: Leset doch, lieber Lenze und gebt mir Rath, was ich thun soll!"

Der Kirchenpfleger setzte seine Brille auf, las das Schreiben und ließ dann staunend die Hände sinken.

„Was werden wir wohl noch Seltsames erleben!" sprach er; ist es doch kaum 24 Stunden, daß man Sie mit der unbarmherzigen Weisung von Amt und Würden entließ: „Sie hätten sich durch Ihre Weigerung, den Befehlen der Regierung zu gehorchen, den Weg zu einem Schul- und Kirchendienst für immer verschlossen. Und nun dieses, gerade das Entgegengesetzte! Erlauben Sie mir, ich kann einer

Regierung, die sich in ihren Dekreten in derselben Sache und fast in derselben Zeit so widerspricht, kein Vertrauen schenken."

Thedsen mußte dem Kirchenpfleger recht geben.

„Aber was nun? Sie sind ohne Gehalt entlassen und haben Familie, sagte der Kirchenpfleger voll Zorn. „Spielt man so mit der Existenz redlicher Männer, die sich längst als treue Diener bewährt haben, was wird erst uns geschehen, die wir ohne Recht sind, schutzlos hingegeben den Gewaltthaten einer tyrannischen gewissenlosen Regierung, die sich nicht entblödet, in dem einen Dekret ein offenbares Unrecht zu begehen, und in einem unmittelbar darauf folgenden es selbst als Unrecht bezeichnet und durch eine zweite willkürliche Handlung es so wieder gut zu machen versucht. Hat man je so etwas gehört?"

„Es ist Willkür; man spielt mit mir, wie der Löwe mit der Maus," sagte Thedsen ängstlich; ich bin in der That nicht sicher, daß morgen wieder zurückgenommen werde, was man mir heute verspricht!"

Beide Männer sahen einander betroffen an.

Ja, so kommt es; sagte Lenze voll Entrüstung. Wie hier im Kleinen, haben wir es auch im Großen zu erwarten. Man hat uns entwaffnet, nachdem wir das schmachvolle Dänenjoch gebrochen; nachdem wir bei Eckernförde und Kolding, bei Idstedt, Friedericia und Friedrichstadt unser bestes Blut für unser altes, gutes Recht vergossen; deutsche Truppen haben uns,

nachdem wir die Dänen zum Lande hinausgejagt, die mit so viel Ehren getragenen Waffen genommen und uns wehrlos denen übergeben, die wir geschlagen. In London hat man zu Protokoll genommen, was der Feind, der lügenhafte feige Feind, versprochen und in Olmütz hat man den Dänen gesagt, er solle nun mit uns thun, was er für gut finde. So viel, wie dieses elende Papier, so viel ist auch das Protokoll von London werth; jetzt sehen wir es klar vor Augen und wer nicht blind ist, weiß jetzt, was uns bevorsteht!"

Thedsen schlug die Augen nieder; beide Männer zitterten vor Zorn und Wehmuth.

„Aber, was sollen Sie jetzt thun, lieber Herr Thedsen?" sagte der redliche Greis und strich mit der Rechten das lange weiße Haar seitwärts. „Wenn doch um Gotteswillen der Pastor hier wäre! denn wenn Sie nicht schon heute nach Hadersleben gehen, so kann Ihnen auch dieser Strohhalm — er schlug heftig mit der Hand auf das Dekret — nichts nützen und Sie sind, wie ein Ertrinkender; Sie müssen ihn ergreifen und ihn festzuhalten suchen!"

„Meinen Sie denn, ich sollte dieses Anerbieten annehmen?" fragte Thedsen.

„Freilich! Freilich!" betheuerte der Kirchenpfleger, „Sie müssen es thun. Denken Sie denn nicht an Weib und Kind? Nur fort, fort! so schnell als möglich! Und, hören Sie, meine Pferde sind da-

heim, wir haben aufgeackert, ich fahre Ihre Habseligkeiten selbst nach Apenrade!"

„Aber so schnell!" meinte Thedsen.

„Heute lassen Sie sich beim Vogt zu Protokoll nehmen und morgen müssen Sie fort! Lesen Sie nur! Man fürchtet ja Ihre Anwesenheit offenbar und die Ihnen gemachten Versprechungen sind ja der Preis, den man Ihnen für Ihr Weggehen zahlt!"

„Aber ich muß doch Abschied vom Herrn Pastor nehmen!" sagte Thedsen wehmüthig.

„Das thun Sie schriftlich. Und wenn Sie die Leute im Dorfe grüßen wollen, so gehen Sie, Ihre Frau, Ihre Kinder, wohin Sie noch können. Ich werde den Leuten sagen, warum alles so schnell ging, natürlich ohne mir merken zu lassen, daß Sie mir diese Schrift lesen ließen."

„Nun denn: es sei; aber es thut mir weh, sehr weh!" sagte Thedsen traurig. Dann griff er in die Tasche, legte die Rolle mit dem Geld auf Lenzens Tisch und sagte:

„Mein lieber Freund Han Jörge, der Schulze, übergab mir jüngst diese 200 Mrk. Banco als Ertrag einer Sammlung, welche der Herr Pastor und er für mich im Dorfe angestellt. Da ich nun mit der Hoffnung auf Versorgung so schnell scheiden muß, so ist es billig, daß ich dieses Geld den lieben Gebern wieder zurückerstatte, denn sie gaben es ja nur für den Fall, daß ich gar keine Subsistenzmittel

in der nächsten Zukunft finden sollte. Sagen Sie Allen, ich wünsche ihnen Gottes reichsten Segen für ihre Freundschaft und Hilfsbereitwilligkeit. Sagen Sie Allen, ich werde Keinen vergessen und wenn ich bete, alle die lieben guten Menschen hier in mein Gebet einschließen, so lang mir das Auge offen steht. Dem Herrn Pastor und Han Jörge werde ich schreiben, sobald ich nur ein Bischen in Apenrade eingerichtet bin."

Der Kirchenpfleger war bis zu Thränen gerührt. „Nein, Herr Thedsen, das wenn Sie thun, so kränken Sie Ihre Freunde. Das Geld müssen Sie behalten; ich darf es nicht nehmen;" sagte er.

Thedsen wollte sich weigern und etwas erwiedern; aber der Kirchenpfleger sagte bestimmt: Kein Wort mehr! Herr Thedsen, so dürfen Sie uns nicht kränken! Sie wissen nicht, mit wie viel Herzlichkeit und Freude auch die Aermsten unter uns ihr Scherflein beigesteuert haben; sonst würden Sie gewiß dieses Verlangen nicht an mich stellen!

Thedsen wollte noch etwas von Entschuldigungen wegen seiner schnellen Abreise sagen; aber der Kirchenpfleger unterbrach ihn mit den Worten: Ich weiß Alles und werde Allen das Nöthige sagen. Gehen Sie jetzt und besorgen Sie schnellstens Ihre Angelegenheit! Und morgen früh Punkt fünf Uhr komme ich mit meinem Wagen vor das Bäckerhaus zum Abzuge!"

Und so geschah es; am nächsten Tage Mittags 12 Uhr zog Thedsen mit seiner Familie und Hab und Gut, begleitet von der ganzen Schuljugend und vielen Erwachsenen, nach Apenrade ab.

Durch ein günstiges Zusammentreffen der Umstände, die unsern lieben Lesern bekannt sind, erfuhr dieser edle redliche Lehrer nichts von dem schrecklichen Vorfall, den wir nun — wahrlich nur mit dem Gefühl des tiefsten Abscheus — im nächsten Capitel zu erzählen gezwungen sind.

Ein deutscher Knabe wird unschuldig gepeitscht.

Gleich nach Ein Uhr rollte das Fuhrwerk des Vogts vor das Schulhaus; innen saß der Vogt und nebenher gingen der Amtsdiener und der Büttel von Eistrup, den der Amtsdiener auf des Vogts Befehl hatte bestellen müssen. Die Schulkinder standen auf, um nach den Ankommenden zu sehen; der Hardesvogt stieg aus und trat in's Schulhaus ein, wo ihn Thornskiold im Tennen empfing. Der Vogt schien noch immer sehr aufgebracht zu sein, denn er erwiederte Thornskiolds demüthigen Gruß nicht, sah ihn kaum an und wollte an ihm vorüber gehen und im Schulzimmer eintreten. Aber Thornskiold redete ihn an: Herr Hardesvogt, halten zu Gnaden! nur ein einziges Wort!

„Nun?“ sagte der Vogt kurz und barsch.

„Ich stelle die unterthänigste Bitte, der Herr

wollte doch Gnade für Recht diesmal noch ergehen zu lassen und den Knaben verschonen! Ich habe soeben erfahren, daß . .

„Sie schweigen und erwarten, was Ihnen befohlen wird. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich die Sache auf mich nehme, weil Sie — zu — Also kein Wort mehr, Herr!" schnaubte der Vogt und trat in das Zimmer ein.

Die Kinder standen bei seinem Erscheinen auf und hielten sich still. Der Hardesvogt ging auf und ab, sah sie der Reihe nach mit zorniger Miene an, sagte aber kein Wort und sah einmal um's andere nach der Uhr. Endlich sagte er: Es ist $^1/_4$ auf zwei Uhr. Büttel, gehe Er in's Pfarrhaus und sage Er, daß der Schüler Karl Wanderup augenblicklich hierher kommen solle."

Der Büttel ging gehorsam und der Vogt setzte seinen Gang fort, ohne ein Wort zu sprechen. Die Kinder wurden ängstlich, was da werden solle; hie und da flüsterte Eins dem Andern ein Wort zu.

„Still!" gebot der Vogt auf dänisch, „still, wenn Ihr nicht gepeischt sein wollt!"

Da rührte sich Keines mehr.

Jetzt sah der Vogt den Büttel kommen, aber allein. Er riß die Thüre auf und rief dem Kommenden entgegen: „Nun, warum bringt Er den Knaben nicht?"

„Halten zu Gnaden, Herr Hardesvogt, im Pfarrhause ist großer Jammer; man sagt, die

Pastorin ringe mit dem Tode! Es sind die zwei Aerzte aus Hadersleben da!"

„Er ist ein Esel! halt Er sein Maul! Was geht das mich an, wenn die Pastorin stirbt? Er sollte den Knaben herführen!"

„Halten zu Gnaden, der Junge will nicht vom Bett der Sterbenden weg!" sagte der Büttel erschüttert.

Der Vogt wendete sich zornig von ihm ab, rief den Amtsdiener und sagte: „Sie gehen in's Pfarrhaus und sagen: **ich** befehle, daß der Knabe augenblicklich mit Ihnen hieherkomme. Verstehen Sie mich?

„Ganz wohl, Herr Hardesvogt!" sagte der Amtsdiener und marschirte ab. Der Vogt setzte seine Gänge fort. Vor dem Schulhause versammelten sich Kinder und Neugierige aller Art. Als das der Vogt bemerkte, befahl er dem Büttel, „das Gesindel draußen wegzujagen."

Das geschah; aber dadurch wurden nur noch mehr Neugierige herbeigezogen, die sich blos in größerer Entfernung hielten. Thornskiold sah das mit nicht geringem Mißbehagen; er wünschte sich 1000 Meilen weit weg von da; er bereuete bitter, diesen Posten angenommen zu haben; ja er hatte Lust, sich der Gewaltthat, die der Vogt beabsichtigte, zu widersetzen. Aber die Angst um seine Zukunft machte ihn schwach und er schluckte hinunter, was er hatte sagen wollen.

Jetzt sah man den Amtsdiener kommen, der Karl Wanderup an der Hand führte. Sobald

ihn der Vogt bemerkte, blieb er still stehen; über sein Gesicht verbreitete sich eine dunkle Röthe.

Die Außenstehenden sahen Karl auch kommen; instinktartig erriethen sie, was vorgehen sollte und riefen dem Knaben zu: „Nur furchtlos, Karl! Er soll es wagen, dir etwas zu leide thun, der Unhold; wir würden ihn steinigen!"

Ob sie damit Thornskiold meinten oder den Hardesvogt, das hätten sie wohl selbst nicht angeben können. Sie sollten aber bald aus der Ungewißheit gerissen werden, als der Amtsdiener mit dem Knaben in der Schule eintrat.

Der Hardesvogt sah den Knaben aufmerksam und fest an! Karl erwiderte den Blick ängstlich; in seinen Augen hingen Thränen; er schluchzte, aber leise.

„Warum bist du heute früh aus der Schule entlaufen, Bursche?" fragte der Hardesvogt in deutscher Sprache.

„Ich wollte Herrn Thornskiold meine Entschuldigung machen und ihm sagen, daß ich durch die Erkrankung meiner lieben Großmutter gestern Abend nach der Schule zweimal in die Stadt zum Arzt und dann mit dem Rezept in die Apotheke gehen mußte. Nachts 11 Uhr wurde Großmama ganz bewußtlos; ich mußte noch einmal den Arzt holen und dann erst nach Mitternacht in die Apotheke. Ich kam erst nach ein Uhr zu Bette und verschlief heute früh. Unsere Magd vergaß auch, mich zu wecken und so konnte ich denn nicht das Aufgegebene lernen. Das wollte ich Herrn Thornskiold sagen; aber ich glaube, ich wurde mißverstanden, denn ich sah, daß Herr Thornskiold nach seinem großen Stock griff. Da fürchtete ich mich und lief davon. Ich weiß jetzt, daß das nicht recht war, Herr Hardesvogt und es ist auch nicht recht,

daß ich den Artikel nicht gelernt habe. Aber ich bitte um Verzeihung, ich will es gewiß nachholen!"

„So? du weißt, daß du nicht recht thatest! Ha, mein Sohn, du bist ein pfiffiges Bürschen, aber mich führst du nicht hinter das Licht. Herr Thornskiold greift gar oft nach dem Stock, ohne die Absicht, Einen von Euch zu schlagen und er sagte durchaus nicht zu dir, daß er dich zu strafen beabsichtige. Siehst du, mein Bürschchen, damit hilfst du dir nicht hinaus. Warum kamst du aber nicht, als ich den Büttel nach dir sendete?"

„Herr Hardesvogt, meine theure Großmama kämpft, wie es scheint, mit dem Tode. Ach, lassen sie mich heim! Ach, wir sind alle trostlos!"

„Nun, deine Bitte soll erfüllt werden, sobald es sein kann, sagte der Vogt mit höhnischem Lächeln. Damit aber Keinem von Euch mehr einfalle, er könnte geprügelt werden und darum nach Belieben aus der Schule entspringen, so sollst du nun auf meinen Befehl fünfzehn tüchtige Hiebe von meinem Amtsdiener aufgezählt erhalten. Angegriffen Büttel und fest gehalten; Amtsdiener: fünfzehn! Wohl gezählt!"

Karl erstarrte; unfähig sich zu regen, ließ er sich willig ergreifen. Beim ersten Schlag stieß er einen fürchterlich gellenden Schrei aus; alle Kinder im Zimmer schrien laut auf und der Amtsdiener hielt betroffen inne.

„Zugehauen!" tobte der unmenschliche Vogt.

Das Wehgeschrei des armen Karl erstarb in dem gräßlichen Geschrei der Kinder, die ja alle, selbst die Dänen, mit inniger Liebe an ihm hingen.

Die Exkution war zu Ende; Karl sank bleich und mit gebrochenen Augen zur Erde. Mitleidig lehnte ihn der Büttel an die Wand, ergriff den auf

dem Tisch stehenden Wasserkrug Thornskiolds und benetzte ihm Stirne und Schläfe mit Wasser.

Der Vogt drohte den schreienden Kindern wild mit der Hand und ging hinaus, um seinen Wagen zu besteigen.

Da flogen Steine gegen ihn; klirrend sprangen die Gläser an den Chaisenlaternen in Trümmer. Wüthende Weiber stürmten auf ihn ein: „Hund von einem Vogt! Unmensch! Abdecker! Niederträchtiger Spion!" solche Worte flogen ihm, mit Steinen abwechselnd, entgegen.

Er erschrack. Der Amtsdiener flüsterte: Schnell! Schnell in den Wagen! Dort kommen Männer!"

Der Vogt sah in der Strasse Staub aufwallen — aus den Häusern quollen breitschulterige Gestalten mit Heugabeln — er hörte wildes Geschrei. — —

Da fiel die Chaisenthüre zu, die Pferde, vom Kutscher gepeitscht, griffen aus und so entrann er mit genauer Noth vielleicht einem schrecklichen Schicksal.

Zum Glück hatte er Thornskiold nicht bemerkt, der, alles außer Augen setzend, beim ersten Hiebe aus dem Hause gelaufen war und bei den wüthenden Weibern stehend, laut seine Unschuld betheuerte und auf den unmenschlichen Vogt fluchte.

Ehe aber mehr Männer herbei kamen, griff im Getümmel plötzlich eine starke Faust nach ihm, zog ihn um die Ecke des Schulhauses und Thornskiold sah Maase, seinen Hausherrn, vor sich stehen.

„Reitet Euch der Böse, oder wollt Ihr mit dem Kriminalgericht Bekanntschaft machen, Thornskiold?" flüsterte der Bauer dänisch, „Ihr habt mehr gesagt, als Ihr verantworten könnt. Geht! schleicht Euch so unbemerkt, als Ihr könnt, in Eure Schulstube!"

Thornskiold erschrak und sagte: „Maase, ich danke Euch! Aber haltet Euch in meiner Nähe. Die Leute sind wüthend, sie möchten die Wuth an mir auslassen!"

„Sie werden sich besinnen, was sie thun! Geht getrost, Herr Lehrer! Wir sind schon in — Ha! schnell, da kommen zwei reitende Gensdarmen!"

Maase huschte wie der Wind hinter die Scheunen, Thornskiold zur Hinterthüre in's Schulhaus.

Die beiden Gensdarmen sprengten in das Gewühl der Weiber und Kinder, die mit Geschrei nach allen Seiten auseinander stoben, die außen stehenden Männer gingen langsam, der eine da, der andere dorthin und in einem Augenblick war der Platz vor dem Schulhause leer.

Drinnen fand Thornskiold eine rührende Scene. Karl saß bleich, aber in Thränen lächelnd, an der Erde; um ihn knieten und standen weinend seine Schulgenossen und sprachen ihm Trost zu. Sie hatten gehört, daß Thornskiold für Karl gebeten und wie roh ihn der Hardesvogt abgewiesen und es Karln erzählt.

Thornskiold schritt durch die Reihe der Kinder auf Karl zu und sagte: „Mein armer Junge, ich bin gewiß ganz unschuldig an der Mißhandlung, die dir wiederfuhr. Glaube mir doch!"

„Ich weiß es! ich weiß alles!" sagte Karl freundlich, „ich leide gerne, weil ich unschuldig bin! Ich habe nur eine Bitte: lassen Sie mich doch heim, lieber Herr Thornskiold, damit ich am Bette meiner Großmutter beten kann, wenn sie stirbt!"

„O, gewiß und ich will selbst mit dir hingehen!" sagte Thornskiold tief gerührt. „Kinder, ich schließe! Geht doch ja alle recht still heim!"

* * *

An demselben Tage noch, als der Küster das Abendgebet läutete, starb die Pastorsgattin. Thornskiold, die Kirchenpfleger und viele Frauen und andere ehrbare Personen standen an ihrem Sterbebette.

Da Niemand angeben konnte, auf welchem Wege der Pastor mit dem Schulzen zurückkehren würde, so konnte man ihm keinen Boten mit der Todesnachricht zusenden und er traf erst am Vorabend der Beerdigung ein.

Er vernahm die Nachricht vom Tode seiner Gattin mit jener christlichen Fassung, die er selbst stets als Pflicht der wahren Jünger des Herrn gepredigt hatte.

Seiner Gemeinde aber brachte er kein Wort des Trostes. Er theilte vielmehr den Kirchenpflegern selbst die Nachricht von seiner Amtsentsetzung ohne Gnadengehalt mit und fügte dann weitläufig bei, wie viele saure und nutzlose Schritte er mit seinem Begleiter gethan, um die Maßregeln der Regierung rückgängig zu machen!

Schon vor ihm war Wanderup, sein Schwiegersohn mit seiner Tochter eingetroffen. Als Karls Vater erfuhr, welche Gewaltthat sich der Vogt von Hadersleben gegen seinen Sohn erlaubt hatte, eilte er nach Hadersleben in's Amthaus. Aber der Hardesvogt war klug gewesen und hatte sich nach Kopenhagen begeben. Wanderup reichte nun eine Klage gegen den Vogt wegen dessen Gewaltthätigkeiten ein! aber der Advokat richtete nichts aus, die Klage wurde abgewiesen und Wanderup hatte blos Kosten und Aergernisse.

Der Hardesvogt wurde aber bald nachher nach Odense, einer der besten Stellen in Fünen, versetzt.

Die Gemeindeverwaltung und die Kirchenver-

waltung von Eistrup wurden durch Regierungsdekret abgesetzt und zur Bedingung gemacht, daß die Neuzuwählenden Dänen sein müßten. Da nur wenige wahlfähige Familien von dieser Nationalität im Dorfe waren, so wurden Maase ohne Anstand Schulze, Knut, der Seiler, Kirchenpfleger und zu Beisitzern wählte man die andern fünf Genossen des Maase.

Pastor Spruchmann hielt am Sonntag nach der Beerdigung seiner Gattin seine Abschiedspredigt. Er schied von seiner Gemeinde, in der er vierzig Jahre in Segen gewirkt; gesegnet von den Armen, von seinen Beichtkindern und von den heißesten Segenswünschen Aller begleitet verließ er am folgenden Tage Eistrup auf immer, um bei seiner Tochter seine Tage zu beschließen.

Diese Predigt war die letzte deutsche Predigt in Eistrup. Der neue Pastor predigte dänisch vor leeren Bänken; die Deutschen von Eistrup gingen theils nach Hadersleben, wo in einer Kirche noch deutsch gepredigt wurde, theils mieden sie die Kirche ganz.

In der Schule wirkte Herr Thornskiold in seiner Weise; er lehrte dänisch, so gut er konnte, und die Kinder gewöhnten sich daran, weil sie nichts anderes mehr hörten. Nach etwa einem halben Jahre erhielt Thornskiold die einträgliche Stelle eines Amtsdieners in Apenrade.

Thedsen wurde Lehrer und Cantor im Holsteinschen; er blieb ziemlich unangefochten, aber aus manichfachen Zeichen erkannte er, daß die Regierung ihn fest im Auge behielt. Dieser Druck verbitterte ihm das Leben; er erkrankte und starb, kaum 38 Jahre alt.

So verfuhr man bei der Dänisirung deutscher Dörfer!